Nr. 205. Dienstag, den 3. September 1889. 6. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt"
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt" 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.) Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Kollege Windthorst.

Es gab in Berlin eine Zeit, da alle sozialpolitischen Geheimräthe — und solche giebt es schon seit sehr langer Zeit — ihre öffentlichen Reden mit dem Satze begannen — „Meine Herren, auch ich bin ein Arbeiter!" Es war dies in den fünfziger Jahren Sitte geworden, als man den Versuch machte, durch sozialdemagogische Redensarten die Arbeiter für die damals allgewaltige konservativ-reactionäre Strömung zu gewinnen. An jene lehrreiche Epoche der preußischen Geschichte wurden wir unwillkürlich erinnert, als wir lasen, wie anläßlich des Bochumer Katholikentages Herr Windthorst unter den Bergleuten erschien und sie als „Kollegen" begrüßte. Wir wissen nicht, welchen Eindruck dieses Gaukelspiel auf die Arbeiter gemacht hat. Werden sie stolz darauf sein, die berühmte „Perle von Meppen" plötzlich zum „Kollegen" bekommen zu haben? Es mag sein, daß solche unter ihnen waren, die das Auftreten des Herrn Windthorst ernst nehmen. Aber im allgemeinen trauen wir doch auch den politisch noch ungeschulten Bergleuten zu, daß ihnen die Sache etwas sonderbar vorgekommen ist und daß sie sich den Herrn Windthorst nicht recht als „Kollegen" haben denken können. Sie machten dem erbaulichen Auftritt mit, weil sie es eben einmal gewohnt sind, sich vom Zentrum ins Schlepptau nehmen zu lassen. Aber ihre leisen Bedenken werden sie wohl kaum haben unterdrücken können.

Man verstehe uns wohl, wenn wir von einem Gaukelspiel sprechen. Wir halten Herrn Windthorst gewiß für einen Faullenzer, sondern wir wissen, daß dieser Mann sein Lebtag tüchtig gearbeitet hat und auch noch arbeitet. Aber das vielberufene Wort „Arbeiter" hat in diesem Falle seine besondere Bedeutung. Der eigentliche Faullenzer sind verhältnißmäßig nur wenige auf dieser Erde, denn der ungeheure Bedarf der Gesellschaft muß ja täglich aufgebracht und das Aufgebrachte muß verwaltet werden. Man kann sich mit Recht „Arbeiter" nennen, ohne gerade arm zu sein. Aber im heutigen sozialpolitischen Sinne versteht man unter einem Arbeiter einen Angehörigen jener Klasse, welche die zahlreichste ist, welche der Gesellschaft die wichtigsten und verhältnißmäßig schwierigen Dienste zu leisten hat und dafür am schlechtesten belohnt wird. So kommt bei dieser Klasse zu der politischen Bevormundung auch noch die drückendste ökonomische Abhängigkeit, die Armuth und die Unsicherheit des Erwerbes, eine der schlimmsten Folgen der freien Konkurrenz. Das weiß Herr Windthorst so gut als wir und er weiß auch, daß die Bergarbeiter, denen er sich zu Bochum vorstellte, Angehörige dieser Klasse sind. Wenn er sich als „Kollege" bezeichnete, so kann man dies sonach als einen mehr oder minder frivolen Witz, der ganz in die Art des Zentrumsführers paßt, aufnehmen, aber nicht als eine ernsthafte politische Kundgebung.

Die Arbeiter, als deren „Kollege" sich Herr Windthorst bezeichnete, sind doch dieselben, die an dem großen Streik der Bergleute sich betheiligt haben, und gerade Bochum war das Zentrum des umfassenden Ausstandes. Die Arbeiter wurden damals von den Organen der Grubenbesitzer, mochten diese nun „liberal" oder ultramontan sein, mit den heftigsten Schmähungen überschüttet. Sie sollten sich mit den belgischen Anarchisten eingelassen haben, wie dieser Tage wieder ein Geheimrath kaltblütig behauptet hat. Schließlich wurden von den Grubenbesitzern auch noch die vereinbarten Zugeständnisse schmählich verletzt und eine Anzahl „Rädelsführer" gemaßregelt. Befürchtet man, die also behandelten Arbeiter möchten sich dem Sozialismus zuwenden? Denn zufällig ist man doch nicht auf den famosen Gedanken gekommen, den Katholikentag gerade im Zentrum des Bergarbeiterstreikes abzuhalten und so von ungefähr hat sich Herr Windthorst doch auch nicht zum „Kollegen" der Bergleute gemacht.

Wird er mit diesem Speck Mäuse fangen?

Nun, an Debatten über die Arbeiterfrage hat es auf dem Katholikentag nicht gefehlt, wenn sie auch nicht die Hauptsache bildeten. Denn in der Hauptsache waren wieder die Interessen des Katholizismus und des römischen Stuhls, resp. des Herrn Leo Pecci maßgebend, der erst jüngst wieder erzählt hat, wie er seit zwölf Jahren in der „Gefangenschaft" schmachtet, trotzdem dieser arme „Gefangene" zu seinem Jubiläum allein 78 000 Flaschen Wein von seinen Gläubigen geschenkt bekommen hat. Man beschloß auf diesem Kongresse für die Herstellung des Kirchenstaats und für die Beseitigung des Giordano Bruno-Denkmals zu wirken, mittelalterliche Bestrebungen, die mit der neueren Arbeiterbewegung ebenso viel zu thun haben, wie die Mondgebirge. Für die Arbeiter hatte man eine Menge schöner Worte; man sprach von „Entsagung" und von „Pflege christlichen Sinnes" in den Arbeitervereinen. Man vergißt nur, daß das ursprüngliche Christenthum sich nicht auf Worte beschränkte, sondern auch mit Liebesthaten zu Werke ging. Wenn es damit auch sehr verschieden ist von der modernen Arbeiterbewegung, welche die Gesetzgebung zu ihren Gunsten gestalten will, so steht es immerhin thurmhoch über den Agitatoren für den heutigen sogenannten christlichen Sozialismus, welcher vortrefflich „Entsagung" zu predigen, aber nicht selbst zu üben versteht. —

Wenn sich die Arbeiter die Verhandlungen des Katholikentages genau ansehen, so werden sie finden, daß man in jenen Kreisen um keinen Schritt weiter gekommen ist, sondern immer noch glaubt, mit den alten Mitteln und den herkömmlichen Redewendungen auskommen zu können, die mit den modernen Anforderungen der Arbeiter an Staat und Gesellschaft in Widerspruch stehen. Dem entsprechend hat das Zentrum auch im Reichstage gehandelt und man weiß, daß sich seine sozialpolitischen Führer wohl „prinzipiell" zu mancher Maßregel zu Gunsten der Arbeiter bekannt, aber sich der praktischen Ausführung immer widersetzt und sie verhindert haben. „Kollege" Windthorst selbst hat sogar die Arbeiterausschüsse im Unfallversicherungsentwurf zu Fall gebracht und ist damit sogar hinter der Regierung zurückgeblieben.

Alles in Allem dürften die Arbeiter einsehen, daß sie mit dem neuen „Kollegen" nicht viel gewonnen haben. Es ist der alte Fuchs in einem neuen Pelz. Wir glauben auch, daß diese Kollegenschaft nicht allzu lange mehr dauern wird! —

Korrespondenzen.

Zürich, 28. August. Die Kündigung des deutsch-schweizerischen Niederlassungs-Vertrages seitens Deutschlands hat den schweizerischen Behörden neue Arbeit verschafft. In allen polizeilichen Meldebureaux wird seit einiger Zeit mit großem Eifer eine allgemeine Revision der bei ihnen von Ausländern deponirten Legitimationspapiere geführt. Von Deutschland ging der Anstoß aus, betroffen werden aber nunmehr alle hier lebenden Ausländer ohne Unterschied der Heimathsberechtigung. So wurde denn in jüngster Zeit neben Deutschen noch mancher Franzose, Russe oder Oesterreicher von der Polizei gemahnt, daß seine Schriften nicht in Ordnung, zum Theil die Dauer der behördlichen Reisebewilligung abgelaufen, zum Theil auch den Anforderungen der Vertragsbestimmungen nicht genügen und daher entsprechende Dokumente beschafft werden sollen. Diese Mahnungen und Aufforderungen verfolgen aber wie immer, in der höflichsten Form, denn in der Schweiz sind die Behörden des Volkes wegen da und sie sind sich dessen stets vollbewußt, während in anderen Ländern die Behörden meinen, das Volk sei ihretwegen da und aus dieser verschiedenartigen Auffassung der Stellung resultirt dann die verschiedenartige Behandlung der Bürger resp. „Unterthanen". Uebrigens muß in der Schweiz jeder Ausländer so gut wie der einheimische Bürger seine Steuer zahlen und hat daher auch das Recht, höfliche und anständige Behandlung zu verlangen.

Die allgemeine Schriftenrevision ist auch ein Erfolg der Bismarck'schen Pressionspolitik gegenüber der Schweiz, aber praktischen Nutzen wird er kaum haben.

Die Diskussion über die Referendumbewegung gegen den Bundesanwalt absorbirt noch ungeschwächt das öffentliche Interesse. Ein Theil der demokratischen Presse unterstützt die Bewegung rückhaltslos und energisch, der größere Theil verhält sich indeß entweder passiv dazu oder tritt offen für den Bundesanwalt ein. Die Sozialdemokraten ihrerseits sind eifrig an der Arbeit. Der von uns bereits im Wortlaute mitgetheilte Aufruf wird massenhaft im ganzen Lande verbreitet und daneben zirkuliren bereits die Unterschriftenbogen. Charakteristisch ist das Verhalten der gesammten gegnerischen Presse gegenüber den Sozialdemokraten. Das fürchterliche Anarchisten-Manifest, das in Bern von der eidgenössischen Polizei sofort verboten und auf allen Postämtern beschlagnahmt wurde, druckten alle die großen und kleinen Blätter

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.] [55

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jókai.

Siebentes Kapitel.

Süßes Daheim.

Die Wellen trugen den Kahn fort. Das Boot der Inselbewohner, das sie herüberdebracht, war längst vermorscht und ein neues hatte man nicht angeschafft. Der Ankömmling konnte die Insel nicht früher verlassen, als bis die ersten Schiffe hier anlegten. Bis dahin werden Wochen und Monate verstreichen.

Selige Wochen, selige Monde! Ungezählte Tage unbeschreibter Freuden. Die herrenlose Insel wurde Timars Heim. Dort fand er Arbeit und Ruhe. Nachdem die Hochwasser sich verlaufen hatten, gab ihm die Ablassung des in den Niederungen der Insel zurückgebliebenen Wassers Anlauf zu thun. Den ganzen Tag war er mit dem Graben von Ableitungskanälen beschäftigt; seine Hände sahen aus, wie die eines Tagelöhners, von den Schwielen, mit denen sie bedeckt waren. Wenn er dann aber spät Abends Grabscheit und Haue über die Schulter warf und zur kleinen Hütte zurückkehrte, kam man ihm schon von Weitem entgegen und empfing ihn liebevoll. Und als er fertig gewesen war mit seinem Kanal, durch welchen er das Sumpfwasser der Insel abließ, sah er so stolz auf sein Werk, als wäre es in seinem ganzen das einzige, das auf den Namen einer guten That Anspruch machen und auf das er sich vor dem inneren Richter berufen konnte. Der Tag der Erfüllung dieses Kanals war ein Festtag auf der kleinen Insel. Sie hatten dort keine hohen Kirchenfeiertage und sie zählten auch nicht die Sonntage; für sie war ein Festtag, wenn Gott ihnen ihre eigenen Freuden bescherte.

Diese Inselbewohner waren auch sehr wortkarge Leute. Was der heilige David in hundertfünfzig Psalmen sagte, das drückte bei ihnen ein Seufzer aus und was an Liebesgedichten die Dichter in Versen gesungen, das sagte bei ihnen ein Blick. Sie lernten einander die Gedanken von der Stirne ablesen, sie lernten Einer des Andern Gedanken nachzudenken und zusammen zu denken.

Michael bewunderte Noëmi von Tag zu Tag immer mehr. Sie war eine treue dankbare Seele, ohne Launen. Sie kannte keinen Kummer, keine Sorgen um die Zukunft. Sie war glücklich und machte glücklich durch ihre Nähe. Sie frug ihn auch nie: „Was wird aus mir werden, wenn Du fortgehst? Wirst Du mich hier lassen oder mitnehmen? Wird es mir zum Heile sein, daß ich Dich liebe? Welcher Kirche gehört der Priester an, der Dir den Segen giebt? Darfst Du auch mein sein? Hat nicht eine Andere Rechte an Dich? Was bist Du draußen in der Welt? Was ist das für eine Welt, in der Du lebst?" Selbst nicht in ihrem Gesicht, in ihren Augen konnte er je einen Zweifel lesen, der sie beunruhigt hätte; immer nur die einzige Frage: „Liebst Du mich?"

Frau Therese erwähnte eines Tages vor Michael, daß er jetzt viel versäume; aber Michael beruhigte sie darüber: das Alles besorge schon Meister Fabula; und wenn dann Therese auf Noëmi blickte, deren blaue sanfte Augen beständig, wie die Sonnenblume die Sonne, Michaels Antlitz suchten, seufzte sie tief auf! „O, wie sie ihn liebt!"

Timar hatte es sehr nöthig, den ganzen Tag über zu graben, Pflöcke einzuschlagen, Faschinen zu flechten, um mit der schweren körperlichen Arbeit den noch schwerer arbeitenden Geist niederzuhalten. Was geht mittlerweile draußen in der Welt vor? Dreißig Schiffe von ihm schwimmen auf der Donau, eine Galeere auf dem Meere, seine ganze Wirthschaft, ein in die Millionen gehendes Vermögen, liegt in den Händen einer Frau. Und wenn jetzt diese Frau in leichtfertiger Laune das ganze Vermögen zersplittert, in die Winde streut, Mann und Haus ruinirt, wird er Jemandem Vorwürfe darüber machen können? Hat er es nicht selbst so gewollt! Er war glücklich hier in seinem Daheim, und hätte doch gern gewußt, was dort zu Hause geschieht. Sein Geist lebte an zwei Orten, war nach zwei Seiten getheilt! dort hielt sein Vermögen, seine Ehre, seine Stellung in der Welt, hier seine Liebe ihn fest. Traun, er konnte ja fort. Die Donau ist kein Meer; er war ein guter Schwimmer und hätte zu jeder Zeit auf das jenseitige Ufer hinüberschwimmen können; Niemand hätte ihn hier zurückgehalten; wußten sie doch, daß er dort draußen in der Welt zu thun hat. Wenn er dann aber mit Noëmi zusammen war, vergaß er wieder Alles, was draußen in der Welt; dann war er nur Liebe und Glückseligkeit und in Bewunderung versunken.

„O, liebe mich nicht so sehr!" flüsterte ihm das Mädchen zu.

Und so verging Tag um Tag. Es kam nun auch die Obstzeit: die Zweige der Bäume wurden herniedergebogen von der süßen Last. Es war eine Wonne, täglich zu sehen, wie das Obst sich entwickelt, wie es mit jedem Tag weiter fortschreitet. Birnen und Aepfel beginnen ihre Familienfarben anzunehmen; das Grün bräunt sich zum ledergelb oder bekommt gelbe und rothe Streifen; der braune Grundton färbt sich an der Sonnenseite purpurn; in das Goldgelb mischen sich Karmintupfen, und in's Karmin grüne Pünktchen, und das Obst lacht Einen an, wie ein fröhliches Kindergesicht. Timar half den Frauen beim Pflücken des Obstes. Sie füllten große Körbe mit dem Gottessegen. Er zählte stückweise das Obst, das er in die Körbe warf, wie viel hundert, wie viel tausend Stück! Welch ein Schatz! Wahres Gold! An einem Nachmittage, an welchem er Noëmi einen vollen Korb in die Obstkammer tragen half, erblickte er

entweder nördlich oder doch zum größten Theile noch — den Referdumaufruf der Sozialdemokraten haben wir bisher einzig im „St. Galler Stadtanzeiger" gefunden. Darin bekundet sich doch unzweideutig die Puttkamer'sche Auffassung, lieber einen Anarchisten, als einen Sozialisten, lieber Most, als Steck oder Wullschleger oder Conzett.

Der Urheber des Anarchisten-Manifestes, dem man in der üblichen Weise schon vom ersten Augenblicke an seitens der findigen Polizei „auf der Spur war", ist bis dato noch immer nicht zur Spur gebracht. Hingegen weiß man bereits, daß den sozialdemokratischen Referendumaufruf Fürsprech Steck in Bern verfaßt hat. Der Umstand, daß das Anarchisten-Manifest sofort zu einer eidgenössischen Sache gemacht und der Sekretär des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, Dr. Trachsler, mit der Untersuchung betraut wurde, veranlaßt den „Bieler Anzeiger" zu folgender trefflichen Bemerkung: „Man hat nicht gehört, daß in einem solchen Falle dem h. Bundesrathe die Kompetenz zum Einschreiten bestritten worden wäre. Hieraus geht zur Evidenz hervor, wie blöde und haltlos das Gerede ist, als ob erst durch den „Generalanwalt" in spe der obersten Exekutive die Mittel an die Hand gegeben werden müßten, damit in Sachen der Landessicherheit die nöthigen Vorkehren getroffen werden könnten. In dem Falle aber, daß man den neuen Beamten mit einer Machtfülle ausstatte, wie es vielfach gefordert werde: Bedeutete der Generalanwalt allerdings eine Neuerung — aber eine solche, die mit der Ehre, der Würde, nach der Sicherheit unserer Republik verträglich wäre."

Dem „Grütlianer" wird aus Genf gemeldet, daß dortselbst eine gemeinschaftliche Gewerkschaftsversammlung der Schuhmacher und Schneider, welche über die Schiedsgerichte berathen wollten, von zwei Geheimpolizisten überbracht wurde. Das Bureau wurde von dieser Wahrnehmung sofort in Kenntniß gesetzt, und nach einigen bezüglichen Bemerkungen des Präsidenten verduftete ein „Geheimer", während der andere ruhig sitzen blieb. Nun wurden die Anwesenden, die alle Mitglieder der beiden Gewerkschaften waren, zur Legitimation aufgefordert, und da der andere Geheime dieser Aufforderung nicht genügen konnte, verduftete auch er. Man sieht, daß der Bundesanwalt nur die Krönung des eidgenössischen Polizei-Apparates sein soll, der bereits funktionirt. Der Einsender bemerkt dazu: „Es ist eine Schande, daß wir schweizer Arbeiter nicht einmal mehr einen Gesetzentwurf diskutiren dürfen, ohne die Aufsicht der heiligen Hermandad." Stimmt!

In Interlaken haben die Buchdrucker von ihren Prinzipalen die 10stündige Arbeitszeit, 30 Fr. pro Woche Lohnminimum, 20 Cts. Zuschlag für Ueberstunden und 50 Prozent Zuschlag bei Sonntagsarbeit bewilligt erhalten.

In Zürich wurde letzten Sonntag das neue Haus des katholischen Gesellenvereins eingeweiht, das ca. 260 000 Fr. kosten soll. Außer sämmtlichen schweizerischen Gesellenvereinen kamen noch 20 aus Deutschland und Oesterreich. Der St. Galler Bischof hielt die Festrede und der heilige Vater sandte von Rom per prosaischen Draht seinen päpstlichen Segen. — Auch die sozialdemokratischen Arbeiter in Basel sind im Begriffe, ein eigenes Haus zu erwerben.

Der Zentral-Vorstand des sächsischen Stickereiverbandes hat beschlossen, den Stichlohn um 10 Pf. zu erhöhen, wenn der schweizerische Stickereiverband für die Schweiz und Vorarlberg das gleiche thue. Es verlautet noch nichts darüber, was die Herren thun wollen, aber die Sachsen haben ihnen in geschickter Weise die Maske vom Gesichte gerissen, denn bisher suchten sie jede Lohnerhöhung ihren Arbeitern damit abzuschlagen, daß sie erklärten, sie können wegen der sächsischen Konkurrenz und dort herrschenden schlechten Arbeitslöhne nicht mehr zahlen. Nun sind die Sachsen das „Karnickel", das in der Lohnfrage mit gutem Beispiel vorangehen will.

In der „Arbeiterst." finden wir folgende Vortheile der achtstündigen Arbeitszeit dargelegt:

1. Bei achtstündiger Arbeit wird der Körper mehr geschont und das Leben des Arbeiters verlängert.
2. Bei achtstündiger Arbeitszeit sind mehr Arbeiter erforderlich und viele Arbeitslose können Arbeit erhalten.
3. Bei achtstündiger Arbeitszeit steigen die Löhne, weil die Arbeitslosen, welche unablässig auf die Löhne drücken, an Zahl verringert werden.
4. Bei achtstündiger Arbeitszeit bleiben noch acht Stunden zur Ruhe und acht Stunden zur Belehrung, Aufklärung und Vergnügen.
5. Bei achtstündiger Arbeitszeit werden die Versammlungen besser besucht.
6. Bei achtstündiger Arbeitszeit steigert sich die Kauffähigkeit der Arbeiter, und die Folge ist eine erhöhte Nachfrage nach Waaren und die Anstellung weiterer Arbeiter.
7. Bei achtstündiger Arbeit werden die Arbeiter politisch reifer und selbstständiger.
8. Bei achtstündiger Arbeitszeit wird der der Verdienst größer und man kann seine Kinder in die Schule, anstatt in die Fabrik schicken.
9. Bei achtstündiger Arbeitszeit wird das Bedürfniß nach weiterer Verringerung der Arbeitszeit wachgerufen.

* * *

New-York, 20. August. Die für New-York projektirte Weltausstellung hat noch ein besonderes Resultat gehabt: Die „Central Labor Union" hat nämlich in ihrer letzten Sitzung beschlossen, eine neue politische Arbeiterpartei für den Staat New-York zu gründen. Und zwar hatte man es dabei so eilig, daß ein Antrag, die Sache bis zur nächsten Sitzung zu vertagen, damit die Delegirten Zeit zur gründlichen Ueberlegung hätten, verworfen und sofort zur Einsetzung eines Komitee's geschritten wurde, das die Sache in die Hand nehmen und mit Organisirung der Wahldistrikte New-Yorks beginnen soll. Die betreffende Resolution lautete: „In Erwägung, daß die „Central Labor Union" von New-York am 17. September 1888 eine Konvention alle Arbeiterorganisationen im Staate einberief, um Mittel und Wege zu finden, wie die Verschwörungsgesetze beseitigt und andere Reformen durch die Legislatur erlangt werden könnten, und in Erwägung, daß wir in unseren Bemühungen damit vollkommen erfolglos waren, und in Erwägung, daß wir unseren Mißerfolg aus dem Umstande herleiten, daß die organisirten Arbeiter als solche keine Vertreter im Senate und in der Assembly hatten, um unsere Interessen zu wahren, deshalb sei es beschlossen, daß wir, die C. L. U., zwölf oder mehr aus unserer Mitte erwählen, welche sich sofort an's Werk machen sollen, die Assembly-Distrikte unserer Stadt zu dem Zwecke zu organisiren, Kandidaten für die Legislatur aufzustellen und Schritte zu thun, um deren Erwählung sicher zu stellen."

Es hat keinen Zweck, die gehaltenen Reden zu skizziren; man weiß ja aus Erfahrung, daß auf die schönen — oder besser: abgedroschenen — Phrasen bei solchen Affairen von jener Seite nichts zu geben ist, und da ist es zweckentsprechender, man sieht von allen öffentlich dargelegten Begründungen u. s. w. ab und untersucht die Dinge, wie sie in Wirklichkeit wohl sein mögen.

Zunächst eine Bemerkung bezügl. obiger Resolution; es ist darin gesagt, daß der Mißerfolg bezügl. der Verschwörungsgesetze dem Umstande zuzuschreiben sei, daß die organisirten Arbeiter keine Vertretung in der Gesetzgebung hatten. Dies ist nicht so; der Mißerfolg rührte daher, weil die Arbeiter, welche sich um diese Dinge bekümmerten, kein Vertrauen mehr zu den Führern der damaligen Bewegung hatten und infolge dessen die von den im Troy eingesetzten Komitee einberufenen Versammlungen nicht besuchten. In der „Massenversammlung", in welcher das Komitee s. Z. über die von ihm vorgenommenen Schritte Bericht erstattete, waren ca. 50 Personen erschienen. Seitdem war es mit der ganzen Geschichte aus. Hätten die Arbeiter sich massenhaft betheiligt, so daß die Bewegung gegen die Verschwörungsgesetze immer gewaltigere Dimensionen annahm, so wäre dieselbe unter keinen Umständen ein Mißerfolg gewesen, auch dann nicht, wenn die Legislatur sich nicht auf eine Abschaffung jener Gesetze einließ. Es war dann die Aussicht vorhanden, daß aus jener Bewegung eine andere entstanden wäre, wenn — nun ja, wenn das verflixte „Wenn" nicht wäre! Es ist nun einmal unter den obwaltenden Umständen weder mit den dominirenden Elementen auf jener Seite, noch mit den hinter ihnen stehenden Arbeitermassen etwas auszurichten, da den ersteren sowohl die gewerkschaftliche wie politische Bethätigung nur zu persönlichen Zwecken zu dienen hat, und letztere sich königlich freuen, wenn ihre „Leader" mit ihrer Hilfe irgend ein einträgliches öffentliches Aemtchen erlangen. Und damit komme ich auf den einleitenden Satz zurück, daß die projektirte Weltausstellung noch ein besonderes Resultat gezeitigt habe. Da sind nämlich recht fette Brocken in Aussicht, wenn die Betreffenden es verstehen, sich als Repräsentanten eines großen Stimm—geber-Heeres aufzuspielen. Für Jeden, der die Dinge auch nur in den letzten paar Jahren ruhig beobachtet hat, und der somit die Leutchen und ihre Methode — die eigentlich eine sehr plumpe ist und stets von neuem angewendet wird, deshalb auch Manche nur verblüffen und täuschen kann, weil jene Leute die unverfrorenste Lügnerei sowie das Heucheln als integrirenden Theil ihres Berufes betreiben, genau kennt, muß es klar sein, daß das Vorgehen der C. L. U. nicht die in der Resolution dargelegten „Erwägungen" zu Grunde liegen; und wer dann ferner nach den Motiven da sucht, wo sie nach Obigem zu suchen sind, und wer ferner die Chanzen für die Bildung einer neuen politischen Arbeiterpartei von jener Seite unter den obwaltenden Umständen in Betracht zieht, dem muß es sehr deutlich werden, daß nur die durch die projektirte Ausstellung in Aussicht stehenden Brocken das „leitende Motiv" sind. — Einige Tage vor jener Sitzung der C. L. U. war die Nachricht aus Washington gekommen, daß die früheren Arbeiterführer Mc. Mackin und Connelly in New-York zu Spezial-Zollinspektoren ernannt worden seien. Wegen ihrer Verdienste um die Arbeitersache natürlich nicht. Mc. Mackin war bei der letzten Wahl der Hauptmacher der United Labor Party und „arbeitete" gegen gute Bezahlung für den Möbelhändler und Millionär Coogan (den diese „Arbeiter"-Partei — eben auf Betreiben Mc. Mackins und seiner Spießgesellen — als Majors-Kandidat aufgestellt) um ihn — an die demokratische Partei „auszuverkaufen". Conelly half dabei. Nun haben sie ihren wohlverdienten Lohn für dieses Politikerstückchen weg, worauf ihre speziellen Landsleute, die irischen Arbeiter, sehr stolz sind, und was ihren früheren Freunden und Genossen augenscheinlich das Wasser im Munde hat zusammenlaufen lassen, so daß sie gleich in der nächsten Sitzung der C. L. U., ohne daß vorher auch nur der geringste Anstoß gegeben war, mit dem Gründungsplan herausrückten und in derselben Sitzung schon Alles „fixten", damit ihnen nur ja nicht von anderer Seite zuvorgekommen werde. — Was nun die Chancen für eine neue politische Arbeiter-Partei im Staate New-York betrifft, so müßte derjenige blind sein, der dieselben auch nur für einigermaßen günstig hält — daß heißt für die Entwicklung der Partei selbst, die „Chancen" für die Entrepreneure bei Seite gelassen. Es ist zwar, wie ich in einem früheren Berichte mittheilte, eine Annäherung zwischen den beiden Zentralorganisationen in der Weise eingeleitet, daß ein gemeinsames Komitee für den „Labor-Day" gewählt wurde. Im Uebrigen ist man aber in der C. L.-F. gegen die alte Organisation dennoch immer noch sehr mißtrauisch, indem man ja die Vergangenheit der leitenden Elemente nicht vergessen hat, die man, wenn auch nicht als solche unverschämte Boodlefeelen, wie die auf fünf Jahre Suspendirten, so doch als gewohnheitsmäßige politische Drahtzieher kennt. Von Ausnahmen kann man da nicht gut reden, da, wie schon bemerkt, auf schöne Worte bei diesen Leuten nichts zu geben ist, und ihre Thaten von je darin bestanden haben, bei den Wahlen für eine der beiden „großen" Parteien zu wirken. Sie sind ja alle entweder Demokraten oder Republikaner (in New-York meistens Demokraten, da diese Partei hier am Ruder ist, also über die städtischen Hoppen zu verfügen hat, von denen kürzlich der Delegat zur C. L. U., Keech, von dem United Order of Carpenters einen abbekam, indem er zum Inspektor für Straßenpflasterung ernannt wurde), ebenso ihr Anhang, und da finden sie sammt diesem es ganz in der Ordnung, daß sie mit an die Stadt-, Staats- und Bundes-Krippen gelangen.

Dazu werden nun die in der neuen Zentral-Organisation vertretenen Arbeiter aber nicht als „Resonnanzboden" dienen wollen, abgesehen davon, daß auch in ihr Leute eine hervorragende Rolle spielen, denen man ebenfalls zutraut, ihre Stellung und ihren Einfluß für persönliche Zwecke zu verwerthen, wenn sich Gelegenheit bietet, und denen also durch das Vorgehen der C. L. U. der Wind aus den Segeln genommen ist.

Unter keinen Umständen also ist für die neue Arbeiterpartei die Aussicht vorhanden, die organisirte Arbeiterschaft New-Yorks hinter sich zu bekommen; die Führer in der C. L. U. müßten auch die größten „Rindsviecher" sein, wenn sie das erhoffen. Das sind sie aber durchaus nicht, und demnach ist es so klar „wie Wurstbrühe", daß sie damit einen ihrer gewohnten Schlaumeierstreiche ausgeführt haben, um für sich Vortheile zu ergattern, unbekümmert darum, ob sie mit der voreiligen Inauguration einer neuen Arbeiterpartei der ganzen Arbeiterbewegung einen Stoß versetzen.

Wenn sie sich in ihrer Gier nur nicht verrechnet haben und schließlich wie die begossenen Pudel abziehen müssen, ohne auch nur ein Eintrittsbillet zur Ausstellung erwischt zu haben!

Die Arbeiterblätter haben bisher nur die Thatsache berichtet, aber der Tanz dürfte bald losgehen!

Vorige Woche ist wieder ein alter Genosse aus Deutschland zur letzten Ruhe bestattet worden: Rudolph Stange, Ausgewiesener aus Hamburg; er starb plötzlich, 54 Jahre alt, am Herzschlag in Brooklyn. Wie drüben, widmete er auch hier seine Kräfte der Arbeiterbewegung und bekleidete in verschiedenen Organisationen Ehrenposten. — Ehre seinem Andenken!

Politische Uebersicht.

Die zahlreichen Anfragen, die in Unfallfällen an die Redaktionen der Arbeiterblätter und andere in der Bewegung stehende Personen gerichtet werden, zeigen, daß vielfach Unklarheiten über die Ansprüche bestehen, welche der vom Unfall betroffene Arbeiter zu erheben hat. Dies trifft insbesondere die höheren Ansprüche, die er bei längerer ärztlicher Behandlung vom Beginn der 5 Woche nach Eintritt des Unfalls bis zum Ablauf der 13. Woche zu stellen hat. Da auch das Verhalten verschiedener Krankenkassen in solchen Fällen zeigt, daß die Vorstände keine Kenntniß besitzen von den Pflichten, die sie in diesen Falle einem in Folge von Unfall in Krankenpflege befindlichen Arbeiter zu erfüllen haben, lassen wir die hier in Frage kommenden Schlußsätze des § 5 des Unfallversicherungsgesetzes wörtlich folgen. Sie lauten:

„Vom Beginn der 5. Woche nach Eintritt des Unfalls bis zum Ablauf der 13. Woche ist das Kranken-

---

fremde Leute vor der Hütte. Die Obsthändlerinnen waren angekommen. Seit Monaten die ersten Menschengesichter, welche Kunde brachten von der Außenwelt!

Sie unterhandelten gerade über das Obst mit Theresen. Es war der gewohnte Tauschhandel. Frau Therese wollte, wie gewöhnlich Getreide für ihr Obst; aber die Händlerinnen wollten ihr nicht so viel in Tausch geben, wie sonst. Sie sagten, der Weizen sei sehr theuer geworden. Die Komorner Getreidehändler hätten große Einkäufe gemacht und die Preise in die Höhe getrieben; sie lassen Mehl daraus mahlen und schicken es übers Meer. Das freilich wollte Therese nicht glauben; das ist nur Obstweibergewäsch. Um so mehr achtete Timar darauf. Das war sein Einfall? Was hat sich seitdem alles daraus entwickelt? Nun hatte er schon keine Ruhe mehr vor Geschäftsgedanken und Vermögenssorgen. Diese Mittheilung war für ihn, was der Trompetenschall für einen ausgedienten Soldaten, der sich bei seinem Klange nach dem Schlachtfelde zurücksehnt, selbst in den Armen der Geliebten.

Die Inselbewohner fanden es ganz in der Ordnung, daß Michael sich anschickte, die Insel wieder zu verlassen. Ihn ruft ja sein Amt. Und mit dem künftigen Frühjahr kehrt ja auch er wieder. Noëmi bat ihn nur, die Kleider, welche sie selbst für ihn gewoben und genäht, und welche er auf der Insel getragen hatte, nicht wegzuwerfen, wenn er fortginge. Er wird sie hüten, wie ein Kleinod.

Und dann möge er manchmal an die arme Noëmi zurückdenken. Darauf konnte er nicht mit Worten antworten.

Er bestach die Obsthändlerinnen, damit sie noch einen Tag länger blieben. An diesem Tage that er nichts anderes, als Arm in Arm mit Noëmi der Reihe nach jene traulichen Plätze aufzusuchen, welche Zeugen ihres stillen Glücks gewesen; hier riß er von einem Baume, dort von einer Blumenkrone ein Blatt ab und steckte es als Andenken zu sich; auf Baum- und Blumenblättern standen ganze Feenmärchen geschrieben, die nur zwei Menschen zu lesen verstanden.

Dieser letzte Tag verstrich so schnell! Die Schiffer wollten Abends aufbrechen, um in der Kühle zu fahren. Michael mußte Abschied nehmen. Noëmi war verständig; sie weinte nicht. Sie weiß ja, daß Michael wiederkommt. Sie war vielmehr darauf bedacht, Proviant zurecht zu machen und seine Reisetasche damit zu füllen. „Es wird schon Nacht sein, bis Du auf das andere Ufer gelangst;" sagte sie mit zärtlicher Besorgniß. „Hast Du keine Waffe?"

„Nein. Mir thut Niemand was Leide."

„Doch aber: hier ist eine Pistole in Deinem Tornister," sagte Noëmi und zog neugierig die Schießwaffe heraus. und nun erblaßte sie. Sie erkannte Theodors Pistole, mit der er häufig, wenn er hier war, geflunkert und gedroht hatte, er werde Almira erschießen: „Das ist seine Waffe!"

Timar war betroffen von dem Ausdruck ihres Gesichts.

„Als Du von hier weggingst," sagte das Mädchen, das ganz in Feuer gerathen war, „hat er auf dem jenseitigen Ufer Dir aufgelauert und aus dieser Pistole auf Dich geschossen."

„Wie kommst Du auf diesen Gedanken?"

„Ich hörte die beiden Schüsse und dann die Deinigen. So ist's, diese Pistole hast Du ihm abgenommen?" Timar staunte, daß Liebende auch sehen, was sie mit ihren Blicken nicht erreichen können. Er konnte nicht leugnen. „Hast Du ihn getödtet?" fragte das Mädchen.

„Nein."

„Was ist aus ihm geworden."

„Fürchte Dich nicht mehr vor ihm. Er ist nach Brasilien gegangen. Eine halbe Erdkugel liegt zwischen uns und ihm."

„Ich sähe es lieber, es wären nur drei Fuß Erde zwischen uns!" rief Noëmi leidenschaftlich, Michaels Hand ergreifend.

Michael blickte Noëmi verwundert ins Gesicht. „Du? Du? Mit solchen Mordgedanken; Du, die kein Huhn kann abstechen sehen, die es nicht übers Herz bringen kann, eine Spinne zu zertreten, oder einen Schmetterling auf die Nadel zu spießen?"

„Wer aber Dich mir entreißen, den könnte ich tödten, sei es Mensch, Teufel oder Fee . . .!"

Und dann zog sie den geliebten Mann in leidenschaftlicher Umarmung an ihre Brust. Dieser erbebte und erglühte.

2. Der Familienschmuck.

Auf dem jenseitigen Ufer suchte Michael wieder die Fischerhütte auf. Zwei Dinge beschäftigten seinen Geist: das Bild, das im Abendnebel seinen Blicken entschwunden war, der umlaubte Felsen mitten in der Donau mit der schlanken Gestalt auf seinem Gipfel, die so lange sie ihn sehen konnte, mit ihrem Taschentuche ihm Abschiedsgrüße zuwinkte; und das von seiner Einbildung geschaffene Bild, wie es in Komorn bei ihm zu Hause aussieht. Nun, er hat Zeit genug, dies Bild sich auszumalen auf der langen Reise von der unteren Donau bis nach Komorn.

Als der alte Fischer Timar erblickte, fing er an zu seufzen. (Fischer pflegen nie zu fluchen.) „Denken Sie, mein Herr, da hat irgend ein Schurke von einem Dieb während der Ueberschwemmung Ihren Kahn gestohlen; sogar in die Hütte ist er eingebrochen und hat die Ruder davongetragen. Was für große Diebe es doch in der Welt giebt."

Timar that es so wohl, daß ihn endlich Jemand ins Gesicht einen Dieb nennt. Das ist er in der That. Und hätte er nur weiter nichts als einen Kahn gestohlen! „Wir wollen aber deshalb diesem Menschen doch nicht fluchen," sagte er zu dem Fischer; „wer weiß, in welcher Gefahr er gewesen sein mag, und wie nöthig er den Kahn hatte. Wir werden uns schon einen anderen verschaffen. Jetzt aber, guter Alter, setzen wir uns in Euren Kahn und trachten wir noch diese Nacht zur Fähre zu kommen."

Der Fischer ließ sich gegen gute Bezahlung bereit finden. In der Morgendämmerung erreichten sie die Fähre, bei welcher die Schiffe Ladung einzunehmen pflegen. Im Ufer-wirthshaus waren Fuhrleute, von denen er einen aufnahm, damit er nach Levetincz führe. Er glaubte, vom Verwalter in Levetincz werde er Aufklärungen erhalten über das, was während der letzten fünf Monate, die er auf der Insel zugebracht, sich zugetragen habe, so daß ihm in Komorn, wenn er nach Hause kommt, nichts neu und überraschend sein wird.

In Levetincz war ein einstöckiges herrschaftliches Gebäude; den einen Flügel bewohnte der Verwalter mit seiner Frau, der andere war für Timar hergerichtet; die eine Treppe

geld, welches den durch einen Betriebsunfall verletzten Personen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes gewährt wird, auf mindestens zwei Drittel des bei der Berechnung desselben zu Grunde gelegten Arbeitslohnes zu bemessen. Die Differenz zwischen diesen zwei Dritteln und dem gesetzlich oder statutengemäß zu gewährenden niedrigeren Krankengelde ist der betheiligten Krankenkasse (Gemeinde-Krankenversicherung) von dem Unternehmer desjenigen Betriebes zu erstatten, in welchem der Unfall sich ereignet hat. Die zur Ausführung dieser Bestimmung erforderlichen Vorschriften erläßt das Reichs-Versicherungsamt.

Den nach § 1 versicherten Personen, welche nicht nach den Bestimmungen des Krankenkassengesetzes versichert sind, hat der Betriebsunternehmer die in den §§ 6 und 4 des Krankenversicherungsgesetzes vorgesehenen Unterstützungen einschließlich des aus dem vorhergehenden Absatze sich ergebenden Mehrbetrags für die ersten dreizehn Wochen aus eigenen Mitteln zu leisten.

Streitigkeiten, welche aus Anlaß der in den beiden vorhergehenden Absätzen enthaltenen Bestimmungen unter den Betheiligten entstehen, werden nach Maßgabe des § 58, Abs. I. des Krankenversicherungsgesetzes entschieden und zwar in den Fällen des letztvorhergehenden Absatzes von der für Ortskrankenkassen des Beschäftigungsortes zuständigen Aufsichtsbehörde.

Mit welchen scheinbar niedrigen Sätzen verhältnißmäßig schwere Verletzungen von den Unfallversicherungs-Genossenschaften abgeführt werden, mag folgendes Beispiel zeigen. In einer der Holz-Berufsgenossenschaften werden einem Arbeiter die Finger der linken Hand dermaßen durch eine Maschine gequetscht, daß dieselben vollständig gelähmt sind, außerdem natürlich auch die Bewegungsfähigkeit der Hand bedeutend litt. Der Arzt erklärt, daß die geschmälerte Erwerbsfähigkeit nur 10 pCt. betrüge. Da nun der Arbeiter mit 1000 M. Jahresverdienst versichert war, für volle Erwerbsunfähigkeit aber nur 66⅔ pCt des Jahreslohnes vergütet werden, wurden dem Manne für die lebenslang schwer verletzte Hand 50 M., sage und schreibe fünfzig M. per Jahr zuerkannt. Wie erheblich aber eine Einbuße an Erwerbsfähigkeit ist, geht daraus hervor, daß der Unternehmer sich weigerte, dem Verletzten überhaupt wieder Beschäftigung zu geben. Für die frühere Beschäftigung war derselbe durch die Verletzung unbrauchbar geworden. Der Arbeiter war über die ihm zugebilligte geringfügige „Rente" so in Zorn gerathen, daß er erklärte, lieber auf die 50 M. verzichten zu wollen, als diesen Betrag anzunehmen, und erst auf Zureden von anderer Seite hin entschließen werden konnte, die Berufung an das Schiedsgericht einzulegen. Solcher Fälle, wie der hier angeführte, giebt es Dutzende, und sie alle tragen nicht dazu bei, die Meinung von den „Segnungen der Sozialreform" zu erhöhen.

Die Vorgänge in London bringen unsere Kartellpreise und gar aus dem Konzept. Allerdings darf man ihr das Uebel nehmen, denn was jetzt in London sich ereignet, ist darnach angethan, den feigen deutschen Philister — und solchen schreibt die Kartellpresse — in Aufregung zu versetzen. 50 000—100 000 streikende Arbeiter, die den sie ausbeutenden Kapitalistengesellschaften die Zähne zeigen und sich durch nichts einschüchtern lassen, auch wenn der ganze riesige Moloch Londons durch sie in's Stocken kommt; das ist ein Anblick, das den deutschen Spießbürger empört. Ein Theil der Presse geberdet sich, als hinge von den Vorgängen in London das Heil Deutschlands ab und als stehe England am Rande des Verderbens.

So schreibt z. B. das „Leipz. Tageblatt" in einem Leitartikel „Der Streik in London": „Der Streik der Dockarbeiter und die daran sich reihenden Arbeitseinstellungen in London haben nicht die Bedeutung, welche man ihnen zuschreibt, sie bedeuten sie erst durch die Entfesselung der Leidenschaften in den Kreisen der Armuth und des Verbrechens (!!), zu welcher Veranlassung geben. Die Verkehrsstörungen im Gefolge des Streiks sind sehr lästig, aber sie sind vorübergehend und haben ihr Ende, sobald die Forderungen der Streikenden bewilligt sind oder wenn die Mittel derselben verausgabt sind; aber das Massenelend in London erfährt durch den Streik eine erhebliche Steigerung, und die Achtung vor dem Reichthum, welche angeblich in England so groß sein soll, wird erschüttert und mehr untergraben. Die Zustände, welche bei Gelegenheit des Streiks hervortreten, sind in London, wenn auch in weniger schroffer Form längst vorhanden, und es bedarf eines Anstoßes, um sie bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Darüber gehen Regierung und Parlament mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit hinweg, sie trösten sich mit dem Gedanken, es sei dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und doch liegen seit einigen Jahren Thatsachen vor so ernster Art, daß sie zum Himmel schreien. Diesseits des Kanals sind die Gegner der staatlichen Ordnung redseliger, sie führen das Wort soziale Revolution stets im Munde, aber die Regierung verfügt trotz ihrer sonstigen Unzulänglichkeit über die Mittel, um die Urheber von Unruhen im Zaune zu halten. In England reden die Gesetzesverächter wenig, aber sie handeln um so energischer und sind eine stets wachsende Gefahr der ordnungsgemäßen staatlichen Entwickelung. Wenn es nach dem Willen Gladstone's ginge, dann käme noch die irische Bewegung mit ihrem auflösenden Treiben hinzu, unter Salisbury ist dieser Uebelstand wenigstens gemildert. Aber England steht vor der Nothwendigkeit einer Reform von Grund aus, wenn nicht eines Tages dort Alles in Frage gestellt sein soll."

Dem sächsischen Spießbürger und Bourgeois, dessen einzige geistige Nahrung das „Leipz. Tagebl." ist, und solcher giebt es tausende, muß nach einer solchen Lektüre die Haut schaudern; denn die schamlosen Uebertreibungen in dieser Schilderung vermag er nicht zu erkennen. In England würde man über dieses Geschreibsel, hörte man davon, lachen, und würde der deutschen Kartellpresse den Rath geben, sich etwas — mehr Männlichkeit anzugewöhnen und sich nicht die Köpfe der Engländer zu zerbrechen.

Diese Aufregung in unserer Kartellpresse über die Vorgänge in London hat allerdings auch noch einen anderen Grund. Diese Preßbande fühlt instinktiv, daß der simpelste deutsche Arbeiter, hört er von dem Maß an Freiheit, dessen sich seine englischen Brüder erfreuen, unwillkürlich Vergleiche mit den deutschen Zuständen und der Behandlung anstellt, die ihm in ähnlichen Fällen seitens der Behörden und seitens der Presse zu Theil wird. Daß ihm dabei der himmelweite Abstand in die Augen springt, ist selbstverständlich. Bekanntlich leitartikelt seit Wochen die offiziöse und Kartellpresse darüber, wie man das geringe Maß von Koalitionsfreiheit, das der deutsche Arbeiter genießt, beseitigen kann. Die deutschen Arbeiter werden dabei angegriffen, beschimpft und verdächtigt, als seien sie eine Gesellschaft von Taugenichtsen und Tagedieben, die man nur mit Zwangs- und Gewaltmaßregeln im Zaume halten kann. Und nun fallen mitten in dieses feige und reaktionäre Gebahren die Londoner Vorgänge und zeigen, was der Arbeiter in einem freien Lande wagen darf, um sein Menschenrecht zu vertheidigen. Man fahre nur so fort, und es wird nicht lange dauern, dann giebt es keinen deutschen Arbeiter mehr, der die offiziöse und kartellbrüderliche Arbeiterfreundlichkeit nicht als das erkennt, was sie ist — als Schwindel und Humbug.

Die Taktik der Ordnungsparteien für die kommenden Wahlen enthüllt sich immer mehr. In Sachsen, dem „engeren" Vaterlande des Kartells, liegt sie bereits vollkommen klar zu Tage. Die Oppositionsparteien sollen um jeden Preis und nach jeder Richtung hin lahm gelegt werden. Aufgebot aller Mittel, um eine hermetische Lokalsperre zu organisiren, — und Krieg bis aufs Messer gegen alle Arbeiterorganisationen, alle oppositionellen Wahlvereine, und das Versammlungsrecht der Oppositionsparteien. Wo immer die Polizei nicht den nöthigen Eifer entwickelt, da hilft die kartellbrüderliche Hetzerei und Denunziation nach, wie wir z. B. soeben in Wurzen gesehen haben. Dort hat die Polizei sich den Wink so gut gemerkt, daß sie, um sich wieder zu Ehren zu bringen und die Scharte auszuwetzen, mit fieberhaftem Eifer vorgeht und ein neues Kampfmittel entdeckt hat: Für letzten Sonntag wurde nämlich eine Wählerversammlung angemeldet — für die auf den 8. Oktober anberaumte Ersatzwahl —; darauf hin erklärte die Polizei, sie würde die Versammlung verbieten, wenn Liebknecht das Referat hätte oder auch nur anwesend wäre.

Das klingt recht sonderbar, sogar recht komisch, und durchaus nicht gefährlich, allein die Sache hat doch ihren ernsthaften Hintergrund. Früher war es in Sachsen wiederholt vorgekommen, daß die Polizei in Volks- und Wählerversammlungen Niemanden sprechen ließ, der nicht entweder dem Versammlungsort oder dem Wahlkreise angehörte. Wir haben nun guten Grund anzunehmen, daß die Wurzener Polizei mit ihrer sinnreichen Maßregel eine Ordre befolgt hat, welche, zwar nicht amtlich, aber ebenso autoritativ wie amtlich, erfaßt worden ist.

Es werden, wenn wir nicht sehr irren, ähnliche Maßregeln bald von verschiedenen Seiten gemeldet werden. Und wohlgemerkt: nicht blos aus Sachsen. Auch in Preußen und den übrigen deutschen Ländern obwalten ähnliche Anschauungen. Wenn die „Nordd. Allg. Ztg." nur „wirkliche", „beschäftigte" und direkt interessirte Arbeiter über Fragen, die das Koalitionsrecht betreffen, in Versammlungen sprechen lassen will, so haben wir genau denselben Polizeigedanken: „die Wähler und die Arbeiter haben das freie Versammlungsrecht; wir greifen es nicht an, aber im Interesse der Redefreiheit und Wahlfreiheit lassen wir nur die wirklich und unmittelbar Betheiligten das Wort ergreifen, damit nicht Unberufene die Versammlungs- und Redefreiheit beeinträchtigen können."

Dieser Theorie werden wir noch öfters begegnen — sie wird sich zu kräftiger Praxis auswachsen, und es ist gut, sich darauf vorzubereiten.

Was die Lokalsperre anbelangt, so wird den Herren Kartellbrüdern allerdings durch die sozialdemokratischen Brauerei-Boykotts der Kartellzirkel arg gestört. Dieser Boykott ist, wenn die Arbeiter zusammen halten, einfach unwiderstehlich. Nur dürfen die Kräfte nicht zersplittert werden. In Leipzig z. B. wird es bald so weit sein, daß keine Brauerei mehr der Tonhalle Bier verkauft. Kein Wirth kann einer Brauerei so viele Vortheile bieten, als die Arbeiter ihr Nachtheile zufügen können. Und das muß überall und immer beherzigt werden.

Zum Rücktritt des Herrn von Scholz wird dem „Hamburgischen Korrespondenten" aus Berlin anscheinend offiziös geschrieben: „Auch in Regierungskreisen scheint man sich der Ansicht nicht mehr zu verschließen, daß eine durchgreifende Reform der direkten Steuern in Preußen erst durch Herstellung leistungsfähiger Landgemeinden und im Zusammenhang mit einer Reform der Gemeindebesteuerung ausführbar ist. Herr v. Scholz hat bisher, wie man annahm, in Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler die entgegengesetzte Auffassung vertreten. Wenn sich diese als undurchführbar erweist, so würde ein Personenwechsel im Finanzministerium es weniger unerklärlich erscheinen lassen, daß die in der früheren Thronrede angekündigte Steuerreform vorläufig aufgegeben wird ... Der Rücktritt des Herrn v. Scholz ist, wenn auch nicht grundsätzlich, so doch thatsächlich gleichbedeutend mit dem vorläufigen Verzicht auf die in der Thronrede vom Januar 1889 angekündigte Reform der direkten Steuern in Preußen. Unter diesen Umständen darf man gespannt darauf sein, wer die Erbschaft des bisherigen Finanzministers antreten wird."

Der Bericht der Kommission für die Untersuchung der Bergwerksverhältnisse in Rheinland und Westfalen soll, wie es heißt, dem preußischen Landtage vorgelegt werden. Die Nachricht ist in dieser Form nicht recht glaubhaft oder unvollständig. Die Angelegenheit dürfte doch, wenn es sich um gewerbegesetzliche Maßregeln handelt, mehr den Reichstag angehen, wie den preußischen Landtag. Ob man nun beabsichtigt, sie beiden Körperschaften vorzulegen und dabei als selbstverständlich voraussetzt, sie dem Reichstage zugehen zu lassen, ist aus obiger Fassung nicht ersichtlich.

Zwickau, 31. August. Die Bergarbeiter des hiesigen Bezirks haben den Beschluß gefaßt, der in Dorstfeld gegründeten Deutschen Bergarbeiter-Vereinigung beizutreten. Als Vertrauensmänner wurden die Bergleute Strunz und Zimmermann gewählt, die beide aus der Arbeit entlassen worden sind, weil sie, ersterer in Paris, letzterer in Dorstfeld, die sächsischen Bergleute vertreten haben.

Aus Kiel schreibt man der „Danz. Ztg.": Die Untersuchung in der Marinebestechungs-Affaire scheint auch zur Entdeckung anderer auf der hiesigen kaiserlichen Werft vorgekommenen „Unregelmäßigkeiten" geführt zu haben. Hier ein Beispiel: Der Werkführer F. ist verhaftet. Die Versendung von Kupfer 2c. von hier nach Wilhelmshaven stand unter seiner Kontrole. Mehrere Sendungen, ordnungsmäßig verpackt und adressirt, wurden auch von der Werft fort- und angeblich nach dem Bahnhofe befördert, in Wilhelmshaven aber sind dieselben nie angekommen. Tonnenweise wurde das Kupfer an dem Bahnhofe vorbei nach der hiesigen L-Straße gefahren und in einer dortigen Kupferschmiede abgeladen. Auch der Empfänger ist verhaftet. Die gerichtliche Untersuchung ist bereits abgeschlossen.

Aus Schleswig wird geschrieben: Recht trübe gestalten sich die Aussichten für den „kleinen Mann". Dank den Getreidezöllen ist trotz der verhältnißmäßig guten Ernte der Brotpreis im Steigen; ein Fünfgroschenbrot hat jetzt kaum die Größe eines früheren Viergroschenbrotes. Zugleich verspricht leider das „Korn des kleinen Mannes", die Kartoffel, eine wenig einträgliche Ernte, denn die Berichte aus allen Theilen der Provinz lauten dahin, daß die Kartoffelfäule reißende Fortschritte macht und den Ertrag an Knollen sehr vermindert. Dieser Verlust ist um so empfindlicher, als die Fleischpreise eine Höhe erreicht haben, wie man sie bisher niemals, abgesehen von Zeiten der Theuerung, gekannt hat. Wenn unter solchen Verhältnissen das Verlangen nach Steuererhöhungen immer wieder laut wird, ist es gar leicht begreiflich, daß eine gewisse Erregung die Massen erfaßt. Durch ein solches Vorgehen schafft man den rechten Boden für die Sozialdemokratie, die denn auch nicht zögert, eine eifrige Agitation zu entfalten; zweifellos wird der sozialistische Erfolg bei den nächsten Wahlen ein beispielloser sein.

Großbritannien.

Ueber den Streik der Dockarbeiter Londons liegen folgende Meldungen des „W. T.-B." vor: London, 31. August. Die Direktoren der Dockkompagnien haben das gestern von den Werftenbesitzern entworfene und von dem Streikausschuß angenommene Abkommen, welches gewisse Konzessionen enthielt, heute Nachmittag mit der Erklärung abgelehnt, die Vorschläge nicht akzeptiren zu können, jedoch etwaige ihnen von den Arbeitern zugehende Beschwerden in Erwägung ziehen zu wollen." London, 1. September. Der Generalausschuß der streikenden Dockarbeiter hat das Manifest, welches im Falle der Nichtannahme der Forderungen der Dockarbeiter einen allgemeinen Streik empfiehlt, zurückgezogen und richtet nun an die Gewerkvereine Englands und des Auslandes das Ersuchen, finanzielle Unterstützungen für die Streikenden beizu-

---

Flügels führte in den ehemaligen Wildpark hinab, auf dieser Treppe konnte man direkt in das Zimmer gelangen, welches Timar zu seinem Bureau gewählt hatte. Jetzt mußte seine Aufmerksamkeit auf die geringfügigsten Dinge erstrecken, um eine langwierige Lüge konsequent durchführen zu können. Er ist seit fünf Monaten abwesend, hat daher eine weite Reise gemacht. Damit reimt sich schlecht, daß er ganz ohne Reisegepäck ist. In seiner Tasche hat er nur den Anzug von gestreifter Leinwand, wenn ihm genäht hat; denn der Anzug, in dem er ankam, war noch für eine kühlere Jahreszeit bestimmt und auch der war zerrissen und abgetragen; seine Stiefel waren geflickt. Es hätte schwer gehalten, seine äußere Erscheinung zu motiviren. Kann er durch den Wildgarten auf der Extrastiege in sein Bureau gelangen, dessen Schlüssel er mit sich führt, so wird er sich dort rasch umkleiden, seinen Reise-Handkoffer hervorholen, und wenn so der Schein hergestellt ist, als sei er eben von einer weiten Reise angelangt, den Verwalter zu sich hereinrufen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

In der Luftballon-Wettfahrt in Brüssel, von der wir bereits berichtet haben, nahmen 13 Ballons theil. Der Luftschiffer Walravens gab, nachdem die Windrichtungen in den verschiedenen Schichten durch Versuchsballons bestimmt waren, das Ziel nach dem Städtchen Diest an. Da platzte der Ballons, weil das Gas zu stark einströmte; derselbe wurde bald zerstört am Boden. Einem andern wäre es beinahe ebenso gegangen; schon klaffte an der Spitze der Birne ein Riß, als der Kapitän, seine Mutter und ein Soldat sich mit der Nadel zu helfen wußten, nicht ohne daß die Dame und der Soldat auf kurze Zeit von dem ausströmenden Gas betäubt worden wären. Inzwischen war die festgesetzte Stunde überschritten; es war 4 Uhr Nachmittags, als die reisefertigen Ballons, elf an der Zahl, das Zeichen zur Auffahrt gegeben. Sie hoben sich in drei Gruppen in die Luft. Die Luftschiffer wehten mit Fahnen, schwenkten die Mützen, warfen Zettel und Fähnchen aus über die ungeheure Menschenmenge, die auf dem früheren Ausstellungsplatze dem Schauspiel beiwohnte. Einige Zeit später stieg auch der verletzte, inzwischen festgenähte Ballon auf, um die übrigen scheinbar bald einzuholen. Alle verfolgten nordöstliche Richtung. Eine Viertelstunde waren die Ballons sichtbar. Bis über Löwen hinweg ging alles gut. Auf eine Entfernung von 50 Meter traf die „Espérance", einer der führenden Ballons, mit einem anderen Ballon zusammen; durch das Sprachrohr wurde ein kräftiger Gruß gewechselt, aber dabei blieb es nicht, denn trotz der Nähe der gefährlichen Gasmasse kam es nach Schiffersitte zu Salutschüssen, glücklicherweise aber waren dieselben nur von Champagnerflaschen abgegeben, indeß vernehmbar genug in den luftigen Höhen. Bald genug darauf verloren die Reisegenossen ihre Fühlung. Die „Espérance" wurde nun in einen Regenschauer hineingezogen, dann machte sie ein Gewitter durch, und schließlich, noch weit vom Ziele, mußte der vom Regen beschwerte Ballon in Vertrijck an die Landung denken. Das ging nun nicht gerade bequem von statten. Der Anker griff nicht, der Ballon humpelte über Acker und Feld, das Schiffchen stieß jeden Augenblick auf und erst, nachdem freundliche Bauersleute den Anker ergreifen und befestigen konnten, waren die völlig durchnäßten Reisenden befreit. Aehnlich erging es bei dem schlechten Wetter den andern Luftschiffern. Nur drei Ballons konnten in der Nähe von Diest landen und sich in die ausgesetzten Preise theilen. Die Glücklichen hatten 3 Stunden gebraucht, etwa so viel wie ein Schnellzug, die übrigen Ballons waren durchschnittlich nach 1½ Stunden niedergefahren. Die Windverhältnisse waren demnach keine günstigen gewesen.

Ein merkwürdiger Prozeß spielt gegenwärtig vor dem Gerichtshof der Stadt Ogulin in Kroatien. Als Angeklagte steht vor den Schranken des Gerichts die 27jährige Professorsgattin Eugenie Sch., die drei Jahre lang einen unglaublichen Schwindel betrieb, ohne entdeckt zu werden. Nach dem Tode des kroatischen Sektionschefs Voncsina, 1886, kam sie in Audienz zum Banus Graf Khuen-Hedervary und brachte die Bitte um einen Vorschuß von 200 Gulden vor, um eine Schuld Voncsina's, der angeblich ihr natürlicher Vater gewesen, zu decken. Kurz darauf erschien sie abermals beim Banus und brachte eine Visitenkarte des Kaisers von Brasilien (ein Falsum wie sich später herausstellte) sammt einem Stein von angeblich hohem Werthe, den Dom Pedro dem Banus zusandte. Der Banus sandte ihr am nächsten Tage den Stein mit der Weisung zurück, sie sei offenbar das Opfer einer Mystifikation. Die kühne Dame ließ sich nicht abweisen. Am Weihnachtsabend brachte sie ein Packet ins Präsidium der Landesregierung, eine Mappe als Weihnachtsgabe für den Banus; doch derselbe nahm keine Geschenke an, fügte diesem Bescheide seine Visitenkarte mit den geschriebenen Worten zu: „Diese Zeilen mögen Ihnen zum Beweise dienen, daß ich durch die Ablehnung der Gabe Ihre Gefühle in keiner Weise verletzen wollte." Nun hatte sie, was sie brauchte, die Handschrift des Banus, und in kurzer Zeit brachte sie es durch fortwährende Uebung so weit, daß sie dieselbe täuschend nachzuahmen verstand. Zuerst brachte sie nun in die erste kroatische Sparkasse ein mit der gefälschten Unterschrift des Banus versehenes Akzept, wurde dabei betreten, die Sache jedoch mit Rücksicht auf die Verwandten der Frau vertuscht. (!) Schon nächster Tage versuchte sie aber ihr Glück in der Sparkasse zu Buccari und hatte Erfolg. Sie überreichte eine Karte des Banus (Falsifikat), in welcher dieser um Ausfolgung der Valuta an Eugenie ersuchte und Diskretion empfahl. Direktor St. machte sich eine Ehre daraus, dem Banus einen Dienst zu erweisen, und gab der Schwindlerin, die glauben ließ, daß sie die Geliebte des Banus sei und die außerdem noch einige Apokryphe des Banus vorwies, 5000 Gulden. Diese Quelle diente noch ein zweites und drittes Mal und nachdem St. gestorben war, ließ sich sein Erbe, der Gerichtsadjunkt v. Banekovics, zur Eskomptirung mehrerer Banuswechsel per 10 000 Gulden, 4000 Gulden u. s. w. bewegen, und zu guter letzt begab sich Eugenie auch noch auf die Suche nach einem Manne. Sie suchte sich die Familie des Agramer Schuldirektors Johann Sch. aus, dessen Sohn an der Nautik in Buccari als Professor angestellt war. Sie brachte dem alten Herrn ein gefälschtes Schreiben des Banus, in welchem dieser den Wunsch aussprach, daß Eugenie eine Verbindung mit Professor Sch. jr. eingehe. Der Wunsch des Banus war dem alten loyalen Herrn ein Befehl und er wußte seinen Sohn zur Ehe mit Eugenie zu überreden. Die Flitterwochen wurden in Saus und Braus verlebt und eine Reise nach Italien gemacht. Unterdessen wurde es aber ruchbar, daß Wechsel des Banus sich im Nachlasse St.'s befinden. Abgeordneter Pintarics ging der Sache nach und veranlaßte Banekovics, direkt beim Banus anzufragen, und so kam der ganze Schwindel an den Tag. Ueber den Ausgang des Prozesses stehen die Berichte noch aus.

steuern." — London, 2. September. Gestern Nachmittag fand im Hydepark ein großes Meeting der streikenden Dockarbeiter statt, welchem ca. 150 Personen beiwohnten. Burns und andere Leiter des Streiks hielten Reden, worin sie den festen Beschluß der Dockarbeiter betonten, den Streik weiter zu führen, bis ihre Forderungen von den Direktoren bewilligt seien. Es wurden unter den Anwesenden eine beträchtliche Geldsumme zu Gunsten der Streikenden gesammelt; die Ruhe wurde nirgends gestört."

Belgien.

Großartige Zoll-Defraudationen wurden der „Nat.-Ztg." zufolge in Antwerpen entdeckt. Der Eingangszoll auf Saccharin beträgt gemäß dem vor wenigen Monaten erlassenen Gesetze nicht weniger als 120 Franks für das Kilo. Durch Denunziation wurde nun die Zollbehörde benachrichtigt, daß in Waggonladungen voll Hafer, welche seit einiger Zeit in großer Anzahl an eine bedeutende Antwerpener Firma gelangten, ansehnliche Mengen Saccharin verborgen waren. Die Zolldefraudation soll sich auf mehr als eine halbe Million belaufen, was ganz glaubwürdig klingt, denn in einem Waggon von 10 000 Kilo Hafer lassen sich mit Leichtigkeit 100 Kilo Saccharin verbergen, und es hätte noch nicht einmal 50 Waggonsendungen Hafers bedurft, um den Betrug zu maskiren. Die Untersuchung wird äußerst geheim geführt.

Italien.

Rom, 29. August. In Genua sind gelegentlich der Abreise einer Arbeiterdeputation zur Pariser Weltausstellung Unordnungen vorgekommen. Es wird darüber berichtet:

Als eine große Volksmenge mit fünfzehn Fahnen die Deputation zum Bahnhof geleitete, erschollen unter den Fenstern des Königspalastes Hochrufe auf die Republik, sowie Pereatrufe gegen die Trippelallianz. Sofort stürzte sich die Polizei mit entblößtem Degen auf die Menge. Allein erst zwei Kompagnien Militär brachen deren Widerstand. Einige Polizisten wurden verwundet, ein Brigadier erhielt eine schwere Wunde am Arm, ein Redakteur des „Secolo" einen Degenhieb über die Schulter. Die Hauptfahne der Arbeiter wurde sequestrirt.

Infolge dieser Vorgänge ist die Gährung in der Bevölkerung groß. Eine Versammlung von Vertretern der Arbeitervereine von Genua hat darauf bezüglich verschiedene Beschlüsse gefaßt und der Kommission auf Grund der Ausführung ihrer Beschlüsse ein Vertrauensvotum ausgesprochen.

Spanien.

Zu Gunsten der armen spanischen Schulmeister, welche in unzähligen Munizipien seit Jahren auf die Auszahlung ihres kärglichen Gehaltes warten, und von denen verschiedene buchstäblich Hungers gestorben sind, ist unlängst ein Dekret behufs endlicher Befriedigung ihrer materiellen Wünsche unterzeichnet worden, aber vom Papier dieses Dekrets bis zu der Tasche der Volksschullehrer ist ein weiter Weg, welcher über viele von Kaziken verwaltete Kassen führt und man erlebt viele traurige Szenen, welche auf das Elend des Lehrerstandes, dessen Mitglieder öffentlich um Almosen bitten, grelle Schlaglichter werfen. In Malaga stand vor einigen Tagen ein anständig gekleideter Mann auf offenem Marktplatz. Er trug ein Plakat auf der Brust, welches mit großen deutschen Lettern verkündete, er sei Lehrer, habe seit 5½ Jahren keinen Pfennig Gehalt bekommen und müsse deshalb betteln; der Staat schulde ihm 4413 Peseten. Dem Elend im Mutterlande steht das Elend der Reise und der neuen Welt nicht nach. Auf den Auswanderungsschiffen, welche nur auf Gewinn bedacht und nicht gehörig kontrolirt, aber stets überfüllt sind, leiden die unglücklichen Reisenden Mangel an Luft, Licht, Raum und Nahrung; am Bord des italienischen transatlantischen Dampfers „Fanfulla" sind kürzlich während der Ueberfahrt von Malaga nach Buenos-Aires 17 Personen (Erwachsene und Kinder), wie diesseits amtlich veröffentlicht worden ist, Hungers gestorben und ähnliche Fälle werden häufig berichtet. Im südamerikanischen Hafen angelangt, finden die Auswanderer weder Unterkommen noch Unterstützung; nur Wenigen gelingt es, sich Arbeit zu verschaffen; den Meisten geht es in der Fremde nicht besser als in der Heimath, welcher sie ihren Fluch zurückließen.

Soziale Uebersicht.

Wir erhalten folgendes Schreiben: Warnung! Für die Töpfer Berlins! Da wir durch Vorspiegelung falscher Thatsachen von hier nach Hamburg gelockt wurden, doch durch eigene Ueberzeugung die Forderung der Hamburger Kollegen für gerechte erklären müssen, sind wir infolgedessen wieder nach Berlin zurückgekehrt.' — Wir ersuchen alle Berliner Kollegen, sich durch nichts nach Hamburg locken zu lassen. A. Corsally. Koßmann. W. Krüger. F. Keibel. W. Heide. R. Burchardt. Wiski. Stichhahn. Tiek.

Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Steinträger und verwandter Berufsgenossen hatte sich am Sonntag Vormittag 11 Uhr in Renz' Salon, Naunynstraße, versammelt. Die Tagesordnung lautete: 1. Unsere jetzigen Lohnverhältnisse; 2. Vereinsangelegenheiten; 3. Verschiedenes. Zum ersten Punkt der Tagesordnung nahm der Vorsitzende das Wort. Er führte etwa Folgendes aus: Bei den heutigen Lohnverhältnissen sei der Lohn der Akkordarbeiter in erster Linie in Betracht zu ziehen. Auf den meisten Bauten werde der Tarif von 1886 aufrecht erhalten, es gebe sogar Bauten, wo noch darüber gezahlt werde. Im Großen und Ganzen aber sei der Tarif noch immer nicht zur Durchführung gebracht, es gebe deren, wo man 50 Pf. bis 1 M. billiger arbeite, als der Tarif besagt. Es liege dies an nichts anderem, als an der Uneinigkeit der Kollegen selbst, denn wenn die oftmals geradezu wüthende Konkurrenz nicht wäre, wenn man sich einander nicht gegenseitig unterbiete, stände es bei weitem besser. In Bezug auf die Kalkschläger, Wasserträger u. s. w. sei wohl noch viel weniger erzielt worden. Eine kleine Minderheit habe auf Grund des Streiks ein paar Pfennige mehr erhalten, der Durchschnittslohn betrage 35 Pf. Es gebe allerdings auch Meister, die 40—45 Pf. Stundenlohn zahlten. In Betreff der immer und immer wieder anzustrebenden allgemeinen Organisation müsse man sich Hamburg zum Muster nehmen, da sei jeder Bauarbeiter, gleichviel ob derselbe in Akkord oder Lohn arbeite, auch einer Vereinigung angehörig. Ein jeder Kollege möge deshalb agitiren, damit ein Gleiches auch von Berlin gesagt werden könne. — Kamerad Rennthaler, der nach diesem mit reichem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Vorsitzenden das Wort zu längerer Rede ergreift, beklagt lebhaft, daß die Arbeiter nicht Interesse genug an den eigenen Angelegenheiten zeigen. Sie arbeiteten durch ihren verwerflichen Indifferentismus ihrem Todfeind, dem Kapitalismus selbst in die Hände. Die Anforderungen der Arbeiter seien vollkommen gerecht und durchaus nicht die unverschämten wie dies von der gegnerischen Presse behauptet werde. In gleichem Sinn auch sprechen noch die Kameraden Kohlstedt und Unterlauf. — Unter „Vereinsangelegenheiten" wird bekannt gegeben, daß am 21. September im „Elysium" das Stiftungsfest gefeiert werden wird. Ferner wird auf die Arbeiterpresse („Berl. Volksblatt", „Bau-Arbeiter") aufmerksam gemacht und deren Lektüre angelegentlichst empfohlen. Ein Antrag: „Daß in der nächsten Versammlung die §§ 152, 153 der Gewerbeordnung auf die Tagesordnung gesetzt werden und ein Referent darüber bestellt wird", gelangt zur Annahme. Desgleichen wird einstimmig die folgende Resolution angenommen:

„Die Versammlung erklärt alle von Seiten der Bauinteressenten in die Welt hinaus posaunten Gerüchte, daß die Forderungen der Bauarbeiter ungerechte und nicht gerechtfertigte, als unwahr und macht es jedem Bauarbeiter zur Pflicht, dahin zu streben, die Organisation zu einer festen zu machen, damit dieselbe im Stande ist, dem Kapital gegenüber unsere Interessen vertreten zu können und wir nicht ganz und gar zum Spielball desselben werden!"

Den streikenden Kistenmachern ward noch eine Unterstützung zugesprochen und die Bemessung der Höhe derselben dem Vorstande überlassen. Damit schloß die Versammlung.

Der Verein der Schriftgießer Berlins hielt am Montag, den 26. August, in Jordan's Restaurant, Neue Grünstraße 38, eine ziemlich stark besuchte Versammlung mit folgender Tagesordnung ab. 1. Vortrag: Der Nutzen einer Organisation für den Arbeiter. Referent: Herr R. Baginsky. 2. Diskussion. 3. Die Lohnfrage an der Komplettmaschine. 4. Wie stellen wir uns zu einem Delegirtentag. 5. Vereinsmittheilungen und Fragekasten. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung um 9 Uhr und ertheilt zunächst dem Referenten das Wort zu seinem Vortrag. Derselbe wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. An der darauf folgenden Diskussion betheiligten sich drei Kollegen, welche sich mit dem Referenten einverstanden erklärten. Punkt 3. Die Lohnfrage an der Komplettmaschine rief eine längere Debatte hervor, welche durch Annahme folgenden Antrages ihr Ende erreichte: Mitglieder dürfen, wenn auch noch als Laien, nicht unter 24 M. an der Komplettmaschine arbeiten. Punkt 4. Wie wir uns zu einem Delegirtentag stellen, wurde durch folgenden Antrag erledigt: „Beantrage, die Versammlung wolle beschließen, unseren Vorstand zu beauftragen, Fühlung mit den Vorständen anderer Schriftgießer-Organisationen zu nehmen, um einen allgemeinen Kongreß einzuberufen." Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Zu Punkt 5: Vereinsmittheilung und Fragekasten macht der Vorsitzende die Mittheilung, daß nunmehr der Ausschluß der beiden Kollegen aus dem Verein Berliner Buchdrucker und Schriftgießer zurückgezogen ist, weshalb die Mitglieder desselben Vereins jetzt unbeanstandet unserm Verein beitreten dürfen. Ferner bemerkt der Vorsitzende, daß dieserhalb der Vorstand des Vereins Berliner Buchdrucker und Schriftgießer sein Amt niedergelegt habe. Die Begründung desselben wurde einer gehörigen Kritik unterzogen. Nachdem noch 3 Fragen eine zufriedenstellende Beantwortung gefunden, schließt der Vorsitzende die Versammlung gegen 12 Uhr.

Theater.

Dienstag, den 3. September.

Opernhaus. Belmonte und Constanze, oder: Die Entführung aus dem Serail.
Schauspielhaus. Das Stiftungsfest.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
Lessing-Theater. Der Fall Clémenceau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Fledermaus.
Wallner-Theater. Madame Bonivard, vorher: Der dritte Kopf.
Residenz-Theater. Fernande.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Ostend-Theater. Der Trompeter von Säkkingen.
Belle-Alliance-Theater. Professor Klint (Spärfar).
Königstädtisches Theater. Die Kunstreiter.
Kroll's Theater. Ein Maskenball.
Zentral-Theater. Leichtes Blut.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.

Berliner Theater.

Dienstag, 3. September: **Coriolanus.**
Mittwoch, 4. September: **Der Schwabenstreich.**
Donnerstag, 5. September: **Coriolanus.**

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! III. Cycl.: **Pariser Welt-Ausstellung.**
Interessante Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71.
Im Ausstellungspark:
2. Cycl.: Pariser Weltausstellung.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Möbel, Plüschg., Trüm., Vertikow, Kleiderſp., Bettst., Bücherſp., Ausziehť., Divan, Paneelſ., Buffet, Teppiche 2c. z. ſchl.
Ausverkauf Oranienburgerstr. 54, part.

Dem Genossen **Adolf Espig** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein **donnerndes Hoch!**
Der Budiker,
1328 wo die Tonne Bier bestellt ist.

Hiermit nehme ich die Beleidigung gegen Frau **Treuherz** zurück und erkläre die von mir gesagten Worte für eine Unwahrheit.
1329 **Frau Kalow,** Oppelnerstr. 2.

Sophabezüge!
Reste von 3½—5 Meter **spottbillig.**
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.

Alten echten Nordhäuser, exkl. Fl.	M.	0,75
Ingberliqueur, hochfein, exkl. Fl.	„	0,90
Thee-Rum, ganz vorzüglich, exkl. Fl.	„	2,00
Façon-Rum Originalflasche, exkl. Fl.	„	1,00
Märkischer Korn, exkl. Fl.	„	0,60

empfiehlt die Großdestillation von
Lettau & Keil,
Sophienstr. 12 a. d. Rosenthalerstr.
Geschäftsschluß Abds. 8 Uhr, Sonnt. Mittags 1 Uhr.

Bettfedern u. Daunen
rein und staubfrei
in jeder Preishöhe.
Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.
Fertige Betten und Bezüge bei
Julius Hopp,
1. Geschäft: **Brunnenstraße 133,**
2. Geschäft: **Zionskirchplatz 6.**
Pferdebahn nach allen Richtungen. 1267

Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender pro 1890

ist soeben erschienen. Derselbe ist diesmal **20 Bogen** stark und enthält:
Kalendarium mit Geschichtskalender.
Das Wahlgesetz für den Deutschen Reichstag (mit Reglement).
Die wichtigsten Bestimmungen aus den in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen.
Verzeichniß der im Deutschen Reiche umlaufsfähigen Banknoten.
Außer Kours gesetzte Werthzeichen alter Währung, welche noch eingelöst werden.
Maaß-, Münz-, Gewichts- und diverse Berechnungs-Tabellen.
Post- und Telegraphen-Tarif für Deutschland und das Ausland.
Auszug aus dem Deutschen Patent-Gesetz.
Das neue Gesetz, betreffend die Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften.
Gesetz, betreffend die Invaliditäts- und Alters-Versicherung.
Einnahme- und Ausgabe-Tabellen.
Schreib-Papier mit Datum für Tages-Notizen.
Der Kalender wurde wiederum in zwei Qualitäten hergestellt.
I. Qualität **brieftaschenartig** (welche sich besonders steigender Beliebtheit erfreut), sehr gut gebunden, mit Gummiband und mehr Schreibpapier wie Sorte II. Preis 75 Pfennig.
II. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte I. Preis **50** Pfennig.
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.
Baldigen belangreichen Bestellungen sehen entgegen. Für pünktliche Lieferung können wir garantiren.
Nürnberg. **Wörlein u. Comp.**

Soeben erschien
Heft 1
Volks-Fremdwörterbuch
von
Wilhelm Liebknecht.
Sechste Auflage. — Erscheint in 12 Lieferungen à 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

1800 Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserei und Bilder-Einrahmung.** Bilder-Verkauf von **Lassalle** und **Hasenclever** als Präsidenten des Allg. Deutsch. Arbeiter-Vereins, **Bebel, Liebknecht, Lassalle** und **Marx** in Cabinet und Visites u. s. w. Bestellungen nach Auswärts brieflich. **Carl Scholz,** Wrangelstr. 82.

Empfehle mein Geschäft in **frischen Blumen und Kränzen.** 1647
Robert Meyer,
Nr. 2 Mariannenstraße Nr. 2.

Dreher
auf dichte Arbeit verlangt der **Allgemeine Metallarbeiter-Verein.** 1331

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren, Gr. Lager, bill. Preise! **Emil Heyn,** Brunnenstr. 28, Hof part. eigen Fabrik. Theils nach Uebereinkunft.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 205. Dienstag, den 3. September 1889. 6. Jahrg.

Giftpilze.

Der augenfälligste aller Pilze — schreibt B. Stein in der „Schles. Ztg." — ist der im ganzen Sommer und Herbst unsere Wälder zierende hochrothe Fliegenpilz, ein Giftpilz ersten Ranges und dabei doch unschädlich, denn jedes Kind kennt den so charakteristischen Pilz und seine Giftigkeit. Nach Angaben von dem berufensten Pilzkenner Deutschlands, Oberstabsarzt Dr. Schröter, Dozent an der Universität Breslau, welchem zusammengetragenen Liste aller Pilzvergiftungen der letzten 20 Jahre hat der Fliegenpilz nur ein einziges Menschenleben vernichtet, und das war ein Selbstmord. Eine verwitwete Försterswittwe, die den Fliegenpilz und seine Gefahr sehr kannte, auch noch von Nachbarn aufmerksam gemacht worden war, daß sie Giftpilze sammle, hatte sich ein Gericht Fliegenpilze zubereitet und starb daran. Ein zweiter Fall kam vor zwei Jahren in Pommern vor, wo ein Gymnasialdirektor sich Fliegenpilze zubereiten ließ und daran starb. In diesem Falle „soll" eine Verwechslung mit dem südeuropäischen Kaiserpilze gespielt haben, welcher dem Fliegenpilz äußerlich sehr ähnlich ist, in Norddeutschland aber nirgends wächst. Von hier südwärts spielt der hochrothe Kaiserpilz die erste Rolle als vorzüglicher Speisepilz, und wenn in Südeuropa Pilzvergiftungen vorkommen, so sind sie fast immer auf den Fliegenpilz zurückzuführen, welchen unkundige Sammler für den edleren Kaiserpilz (Kalbling im Wiener Dialekt) gehalten haben. Die Verschiedenheit zwischen den beiden Rothhüten ist noch geringer als die zwischen dem Champignon und unserm Giftchampignon: der Fliegenpilz hat einen hohlen oder nur locker erfüllten Stengel, der Kaiserpilz einen solchen mit festem Fleisch, ähnlich wie der Steinpilz.

Mit dem Fliegenpilz gemeinsam wächst in Schlesien und anderen häufig im lichten Walde, im Birkenbusch, am Waldesrande, auf Waldwiesen, an Dämmen, in Sandgruben und auf feuchtigem leicht bebuschten Unland der Giftchampignon, den wir als unseren Giftpilz bezeichnen, als denjenigen Giftpilz, vor dem in erster Linie gewarnt werden muß und nicht genug gewarnt werden kann. Das eigenartige Gift des Pilzes, dessen Untersuchung ein Breslauer Mitbürger, Dr. Silbermann, speziell betreibt, ist ein furchtbar scharfes Blutgift, ähnlich dem Muscarin und Ammanitin des Fliegenpilzes. Ein einziger Pilz des Giftchampignons enthält ausreichend Gift zur sicheren Tödtung eines Menschen, und die Wirkung des Giftes ist eine so heimtückisch langsame, daß, wenn ihre Symptome eintreten, das Gift schon im Blutkreislauf vernichtend wirkt und eine Entleerung des Magens nutzlos ist; wohl finden sich noch Pilzreste im Magen, aber ausgelaugt. Meist vergehen 18—24 Stunden, mindestens aber ein halber Tag, ehe die ersten Folgen des Genusses des Giftchampignons eintreten, und der dann herbeigerufene Arzt steht vor dem trostlosen „Zu spät". Kein äußeres Merkmal warnt vor dem Giftchampignon; weder auffällige Farbe, wie sie der Fliegenpilz zeigt, noch scharfer Geschmack, wie ihn die giftigen Täublinge haben, noch widriger Geruch, wie er der falschen Trüffel anhaftet, machen auf die Gefahr aufmerksam. Harmlos steht der weiße, grauweiße, grüngelbliche, grünbräunliche Hut auf weißem, knollig saftigem Stiele; ein süßlicher Geschmack und ein angenehmer Duft, zuweilen an bittere Mandeln schwach erinnernd, laden förmlich zum Genuß ein, und oft genug wandert der Pilz infolge dessen in den Sammelkorb von der Arbeit heimkehrender Tagelöhner, um sich erst nach dem Genusse als todtbringender Feind zu entpuppen. Daß weder der silberne Löffel noch die Zwiebel, im Pilzgemüse mitgekocht, durch das etwa vorhandene Gift geschwärzt werden, ist heut wohl allbekannt. Diese Schwärzung erfolgt, wenn alte Pilze mitgekocht werden, auch von Steinpilz und vom Champignon; sie erfolgt von keinem Giftpilze, wenn nur junge Pilze zubereitet werden. Auch das Abgießen des ersten Wassers, nachdem die Pilze darin gekocht haben, entfernt das Gift der Hutpilze nicht. Nur das Gift der Morcheln wird durch das Kochen ausgelaugt und durch das Abgießen beseitigt. Ob das Gift unseres Giftpilzes durch Trocknen zerstört wird, wie das der Morcheln und Gifttrüffeln, wissen wir noch nicht; es ist das auch eine mehr akademische als praktisch werthvolle Frage. Der Giftchampignon — es giebt keinen volksthümlichen deutschen Namen für den Unhold, und das wörtlich übersetzte „Knollen-Blätterschwamm" (Amanita bulbosa oder Amanita phalloides ist der lateinische Name) hat wenig Aussicht, sich im Volke einzubürgern — ahmt Figur und Farbe des wildwachsenden echten Champignons, weniger des im Beet gezogenen Champignons, täuschend nach. Beide tragen auf fleischigem Stiel einen flachen, gleichfarbigen Hut, dessen Unterseite mit vom Stiel zum Rande strahlenden zarten Blättchenleisten, den Lamellen, besetzt ist. Die Unterschiede zwischen beiden Pilzen sind für das Laienauge unwesentlich bis auf die Farbe dieser Blättchen, welche am echten Champignon, so lange er noch kuglig geschlossen ist, zart gelblich-rosa sind und sich beim Ausbreiten des Hutes in Dunkelrosa, Rothbraun bis Braunschwarz verfärben, während die Blättchen auf der Hutunterfläche des Giftchampignons in allen Alterszuständen weiß oder grauweiß bleiben, sich niemals in gelbliche, bräunliche oder röthliche Farbentöne ändern. Dieser eine Unterschied ist der allein maßgebende für das große Publikum und kann nicht oft genug eingeprägt werden. Sammelt man den Giftchampignon selbst, dann sieht man, daß sein dicker Fuß in einem häutigen Säckchen steckt; erhält man ihn aber gesammelt, dann fehlt dieser Sack, und dann giebt auch der Stiel kein Merkmal ab. Form und Farbe des Hutes geben durchaus keine sichere Unterscheidung zwischen eßbarem und Giftchampignon. Durch Bild und Wort wird in anerkennenswerther Weise geholfen, eßbare und giftige Pilze in weiten Kreisen bekannt zu machen, und besonders für eßbare Pilze sind sehr gute Tafeln zum Schulunterricht vorhanden. Auch ein uns vorliegendes, sehr gut ausgestattetes Werk von Dr. J. Röll („Unsere eßbaren Pilze, in natürlicher Größe dargestellt und beschrieben." Mit 24 Tafeln in Farbendruck. Tübingen, Verlag von H. Laupp. Preis 2 M.) giebt in handlicher Form sehr gute Bilder der eßbaren Pilze nach der Natur; dagegen ist der zur Warnung mit abgebildete Giftchampignon offenbar von einem anderen Bilde kopirt und nicht eben glücklich wiedergegeben. Das billige Heft ist aber auch sonst für weite Verbreitung zu empfehlen. Vorläufig giebt es gegen den Giftchampignon nur einen Schutz: man genieße eben keine im Felde oder Walde gesammelten Champignons, sondern nur die im Garten gezogenen, und von diesen ist am empfehlenswerthesten die Kulturform mit auch oben braunem Hute. Bezeichnend ist, daß Vergiftungen durch auf dem Markte verkaufte Giftchampignons bisher nicht bekannt sind: immer wurde der Todesbringer von Unkundigen selbst gesammelt oder allenfalls von dem Ueberfluß ein Danaergeschenk an gute Freunde abgegeben. Auf dem Breslauer Pilzmarkte ist noch nie auch nur der Versuch bemerkt worden, Giftchampignons feilzubieten, obgleich die nächste Umgebung, Carlowitz, Scheitnig, Lohe, den Giftpilz in Mengen bieten und durch ihren Ueberfluß schon mehr als einer Arbeiterfamilie schmerzhaften, grüßlichen Tod gebracht haben. Der Todeskampf infolge einer Pilzvergiftung ist eine tagelang dauernde, entsetzliche Qual, bei welcher der Arzt nur wenig Linderung, nie Hülfe, zu bringen vermag.

Vom Giftchampignon abgesehen, ist der Pilzreichthum unserer Gegenden ein wirklicher Nationalschatz, denn bekanntlich ist der Pilz ein werthvolles Nahrungsmittel, nicht nur ein Gaumenreiz. Es giebt wohl noch giftverdächtige oder entschieden schädliche Pilze außer Fliegenpilz und Giftchampignon, aber entweder sind diese Arten so selten, daß sie nur vereinzelt vorkommen, oder sie riechen und schmecken widerwärtig oder sie sehen unappetitlich aus oder ihr Gift wird durch das Kochen zerstört. Letzteres gilt bekanntlich von der Morchel. Jede frische Morchel ist giftig, aber die gekochte, vom ersten Wasser befreite Morchel ist giftlos und ein wohlschmeckendes Gemüse. Von ekelhaftem Geruch sind die Hartboviste, welche in jedem Herbst als Trüffeln zu Markt gebracht werden. Die echte Trüffel riecht aromatisch-weichlich, der Hartbovist dumpfig und schmeckt auch so, Niemand vermag von frischem Hartbovist eine größere Menge zu genießen; daher kommen durch ihn keine Vergiftungsfälle vor, höchstens einmal leichtes Unwohlsein nach dem Genuß. Der Unterschied ist leicht: die Trüffel ist innen und außen gleichfarbig dunkelbraun: der Hartbovist hat eine messerrückendicke braunweiße Außenhaut und ist innen schwarzbraun mit sehr feiner weißer Aderung. Durch Trocknen scheint er giftfrei zu werden. Durch den Geschmack bemerkbar machen sich die giftigen Täublinge, in erster Linie der rothe Gifttäubling, dem das Volk den bezeichnenden Namen Speiteufel gegeben hat. Täublinge sollten nie gegessen werden, da jeder eßbaren Art eine ganz ähnliche giftige gegenüber steht. Frischer Speiteufel schmeckt wie spanischer Pfeffer und auch zubereitet bleibt er so scharf, daß eine normale Gurgel und Mundschleimhaut schon vom ersten Löffel verbrannt werden. Dadurch, daß er selbstthätig Brechen erregt, macht er seinen Giftgehalt selbst unschädlich. Von unappetitlichem Aussehen ist eine Reihe giftverdächtiger Pilze, indem sie auf dem Bruch schnell indigoblau werden. Hierzu gehört der seltene Satanspilz (Boletus satanas), an dem der Name das Schlimmste ist. Der Satanspilz sieht dem Steinpilz täuschend ähnlich; aber der blaue Anbruch verräth ihn sofort. Uebrigens ist es nicht sicher, ob er wirklich giftig ist. Durch Farbenänderung seines blutrothen Saftes in trübes Grün unterscheidet sich der ausgezeichnet wohlschmeckende Blutreisker von dem ähnlichen giftigen Birkenreisker, welcher durch Druck und Bruch nicht grünfleckig wird. Der Birkenreisker ist, nebenbei gesagt, auch ziemlich selten. Ausgezeichnet mundende Pilze, von vielen Feinschmeckern dem Steinpilz weit vorgezogen, sind die Rehpilze (Rehlinge oder Habichtsschwämme), welche keinen ähnlichen giftverdächtigen Verwandten besitzen. Die Oberfläche ihres meist sehr großen, flachen Hutes ist hell und dunkelbraungrau geschnitzt, die Unterseite mit zolllangen, fleischig bräunlichen Borsten — entfernt dem Rehhaar ähnlich — besetzt. Der Pilz kommt leider selten auf den Markt. Unser Hauptpilz, das „Galuschel" des Schlesiere, der Pfifferling, Eierpilz und wie er sonst noch heißt, hat allerdings einen giftverdächtigen Vetter, aber dieser ist höchst selten, sehr scharf schmeckend und durch seine hochorangegelbe Farbe kenntlich.

Lokales.

Das Gedächtniß Ferdinand Lassalle's zu feiern ist der Berliner Sozialdemokratie von jeher Ehrenpflicht gewesen und eine Weihe, die dem Verschmelzen von Erinnerung und Hoffnung zu einer wunderbar mächtigen, echt historischen Stimmung entsprang, hat stets dieser Feier einen ganz einzig dastehenden Charakter gegeben. Als nunmehr ein Vierteljahrhundert vergangen war, seitdem der geniale Denker und zündender Agitator die Augen zum ewigen Schlummer schloß, da schien dem arbeitenden Volke Berlins der Tag besonders zu einer Kundgebung geeignet, welche die reifende Frucht der damals ausgestreuten Saat als eine vieltausendfältige zeigen, die Zahl der klassenbewußten Arbeiter offenbaren sollte, ihnen selbst und den anderen! Ein Fest — heißt das ein proletarisches Fest mit rechtem Grund und geschichtlichem Inhalt — ist dieser Gedenktag, und der Mann mit Frau und Kind oder der Jüngling mit der Braut begeht es mit fröhlichem Spiel, mit dem Gesang heiterer Volkslieder, während der kurzen Ruhestunden zwischen zwei langen Arbeitstagen, begeht es draußen im Waldesgrün, in der Natur, die den Menschen so sehnsuchtsvoll und den Proletarier so doppelt sehnsuchtsvoll lockt wegen des Gegensatzes zwischen Natur- und Menschenleben, seinem Menschenleben!

Das Ziel der Ausflügler war am heurigen Gedenktage Lassalle's Johannisthal, wohin der Zug um 8 Uhr früh erst einige hundert Personen brachte, denen dann aber mit jedem vom Schlesischen und Görlitzer Bahnhofe abfahrendem Zuge neue und immer neue Schaaren folgten, bis am Nachmittage die Zahl auf fünftausend gestiegen sein mochte. Eine Anzeige des sozialdemokratischen Wahlvereins für den vierten Wahlkreis in unserem Blatte hatte auch der Polizei die Richtung des Ausflugs bekannt gemacht, und sie übte, vielleicht zum Dank für das Entgegenkommen, die Bescheidung, die Zahl der von ihr entsendeten, nicht ganz mit dem Charakter des Festes vertrauten Theilnehmern auf acht zu beschränken; es waren 5 berittene Gensdarmen und drei zu Fuß. Sie fanden wenig oder eigentlich nichts zu thun; daß die Polizei nicht oder nur wenig anwesend ist, scheint ein gutes Mittel, damit ihr nichts zu thun erwächst. An einem fehlte es bald auch den Arbeitern, nämlich an Bier, besonders da sie die auf der Liste stehenden Lokale nicht besuchen wollten. In einem Lokale kamen einige mit einem dort gleichfalls ein Fest — ein patriotisches Fest — feiernden Kriegervereine ein wenig aneinander (mit Worten natürlich) und der Wirth wies die Arbeiter aus seinem Saale. Das hatte die Wirkung, daß in einem Nu auch eine zweite Ausschankstätte desselben Wirthes dicht am Walde geräumt war, freilich gegen den Wunsch des Wirthes. Als am Nachmittage, während drinnen Kaffee gekocht, gekegelt, getanzt wurde, draußen die anderen im schattigen Walde lagerten, da gaben die blinkenden Helme der Gensdarmen dem

---

Der fliegende Holländer.*)

Das Meer schnarchte, hob die Brust mit kurzen ungeregelmäßigen Athemzügen und wälzte sich der Strandseite zu. Es konnte nichts Besseres thun, denn die Gesellschaft, welche sich in diesem Jahre in dem kleinen Ostseebade eingefunden, war ausnehmend langweilig. Provinzkrämer, Büse-Rentiers, dünnbeinige Kanzleibeamte, ein dicker Mastbürger, dem Geruche nach Seifenfabrikant, mehrere verblühte Frauen und alte Jungfern verschiedener Sorte.

Alles wie Leim, der kleben bleibt, und selbst, wenn er in der Sonne zu schwitzen anfängt, nur träge weiterrinnt, pedantisch seine Holzfaser verfolgt und dem Nachbar-Jahresringe ausweicht. Keine Stimmung, kein fröhlicher Gedankenaustausch, kein gemeinsames Vergnügen. Die eigenen Füße wurden geschont, die Pfennige gezählt und das Pensionsessen massenhaft vertilgt. Zehn Stunden im Bette und zwei Minuten im Wasser, obwohl die See in den warmen Sommertagen so freundlich einlud und so sanft die Glieder streichelte.

Selbst der Pack Kinder, den man mitgeschleppt hatte, schien von der Verdrießlichkeit der Eltern angesteckt und stob auseinander, wie die Federn eines ausgeschütteten Flaumenbettes. Sie spielten auf eigene Faust oder neckten einander höchstens in boshafter Weise, wodurch neue Ursachen zur Abneigung und zum gegenseitigen Meiden in der kleinlichen, selbstsüchtigen, unliebenswürdigen Badegesellschaft geschaffen wurden. Man befand sich in einem echten Fegefeuer des Philisterthums.

Jeder und Jede warteten mit Ungeduld, daß die Wochen, welche sie pflichtgemäß zur Erholung vorgeschrieben oder von ihrem Arzte zudiktirt erhalten, zu Ende gingen, damit sie wiederum in die kleinstädtische Stammkneipe oder zum Stamm-Kaffeeklatsch zurückkehren könnten. Ja, es giebt solche Sommergäste, und wenn der Teufel sie auf einen Strand wirft, dann können sie die ozonreichste Luft verderben, den herrlichsten Gottestag verhunzen und allein der Großmutter des gefallenen Erzengels mit dem Hinkefuß Spaß machen.

In dieses verschollene Asyl des „sozialen Stockschnupfens", welcher sich nie und nimmer wegkuriren läßt, warf der Zufall kurz vor Ablauf der Saison zwei abenteuerliche Gesellen hinein, welche das Staunen und die Entrüstung der an den Strand gerathenen Krähwinkler in immer höherem Maße erregten. Der eine war der junge Literat von robustem Körper und mit dem unpraktischsten Kopf von der Welt. Er badete nicht nur Vormittags eine volle Stunde und bewies hierdurch, wie respektwidrig er von ärztlichen Rathschlägen dachte; nein, er ging sogar des Nachmittags abermals ins Wasser, und zwar, weil die primitive Badeanstalt geschlossen war, am nördlichen Ende der Dünen. Dabei aß er seelenvergnügt seine Mittags- und Abendportionen, ohne sich im geringsten um die reizlose Damenwelt zu bekümmern. Sonst fischte er, segelte er oder spielte er wie ein Kind im Sande.

Der andere war ein älterer Herr von ziemlich distinguirtem Aussehen, trotzdem er eigentlich nur aus Haut, Knochen und einem grauen Vollbart bestand. Der sprach überhaupt kein Wort, saß stundenlang auf demselben Flecke und starrte in das Meer hinaus, als wollte er mit seinen unbewegten Augen irgend etwas erangeln. Zur Abwechselung nahm er höchstens im Lesezimmer ein illustrirtes Journal zur Hand, schlug die letzte Seite auf und grübelte über Rebusen, Charaden, Schachaufgaben. Die gefundene Lösung schrieb er dann erleichtert mit dünner, steiler Schrift daneben. Die älteren Frauen fanden sein Wesen direkt unheimlich, während die Männer auf einen verkappten Engländer riethen. Denn im Fremdenbuch war er eingetragen als John Müller, Privatier aus Köpenick. Der junge Literat hatte sich aber angezeigt als Richard Weitfeld, Berlin.

Zum Staunen der Badegäste wurden die Beiden, die anfänglich einander ebenso ignorirten wie die Anderen, schließlich bekannt. Sie promenirten zusammen und man entdeckte sogar, daß der falsche Engländer reden könne. Die Gespräche, welche die Neugierigen nicht zu belauschen im Stande waren, hatten freilich einen eigenthümlichen Charakter.

So sagte eines Tages John Müller:

„Als mich der fliegende Holländer zum letzten Male an- und auspumpte . . ."

„Was? Sie spielen sich doch nicht auf den Ahasverus hinaus?"

„Vielleicht bin ich etwas Aehnliches. Ahasver ist das Ideal jedes Lebensversicherungs-Instituts, trotz verschiedener selbstmeuchlerischer Einfälle, die ihn manches Mal überkommen. Bei ihm könnte man sich mit der niedrigsten Prämie begnügen. Ich dagegen treibe den Gesundheits-Kultus bis zur höchsten Konsequenz, um ein ähnliches Resultat zu erreichen. Wenn man es mir beim Champagner glaubwürdig beweist, daß der Vegetarismus allein das Leben verlängert, nun, dann soll man sehen, wie ich nur noch vegetiren werde. Und wenn man Liebe als eine ungesunde Herzensbewegung wissenschaftlich erkannt haben wird, höre ich auf zu lieben. Einstweilen habe ich die Forschungen, welche dies klar stellen sollen, noch nicht völlig abgeschlossen . . .

„Doch Sie unterbrachen mich. Ich erwähnte, daß der fliegende Holländer vor einigen Jahren meine Börse erleichtert hat. Dieser Langschläfer des Meeres sprengt zwar von sich aus, daß er die Schätze aller Zonen besitze. Thatsächlich liegen aber nur einige Häringsfäßchen in seiner Kajüte, von denen er den gewissen Duft annimmt, welcher katzenjämmerlichen Seelen willkommen ist. Auch Leberthran scheint er zu gebrauchen, wenn ich seine Gesichtsfarbe richtig deute. Dieser famose Hochstapler, welcher in den vornehmsten Balladen erscheint, sich auch in großen Opern herumtreibt, verdankt seinen Ruf unsterblicher Misère nur den von ihm ausgestellten Wechseln, welche in Ewigkeit nicht eingelöst werden. Den Weibern imponirt er durch seinen extravaganten Anzug und die würdevolle Langeweile, welche ebenso eindrucksvoll wirkt als unbefriedigte Liebe. Dazu

*) Wir entnehmen die obige Plauderei einer kürzlich im Verlage von Adolf Landsberger, Berlin, erschienenen lesenswerthen Sammlung von Skizzen „Spreu im Winde. Lustiges und Boshaftes von Karl Pröll."

Bilde ein lebhafteres Kolorit; und daß sie auf Kommando des Oberwachtmeisters einen Kreis der Spielenden zernirten, erschien fast als eine Unterbrechung, eine Improvisation im Spiel. Die Berliner Arbeiter sind ja nicht nur verständig, sondern auch gemüthlich. Das Gros der Theilnehmer kehrte diesmal schon zwischen 7 und 8 Uhr mit der Eisenbahn nach Berlin zurück. Die Freundschaft der Gensdarmen erstreckte sich auch auf die Rückfahrt, nur blieben sie stumm, als ein tausendstimmiges Hoch der Abfahrenden die internationale Sozialdemokratie und ihre Führer begeistert leben ließ. — Zu einer Sistirung ist es am Sonntage allerdings gekommen, jedoch nicht aus Anlaß der Lassalle-Feier, wie das Gerücht infolge des Umstandes glaubte, daß der Betroffene inzwischen zu den Ausflüglern gelangt war. Der Betreffende wurde in Waltersdorf wegen Verbreitung eines Wahlflugblattes sistirt und nach Feststellung seiner Persönlichkeit wieder entlassen. Das Wahlflugblatt ist übrigens am Sonntag im ganzen Kreis Teltow-Beeskow-Storkow zur Vertheilung gelangt.

Die Lokalkommission veröffentlicht nachstehend die Liste der Wirthe, die ihre Lokale zu Versammlungen hergeben und bemerkt hierzu, daß dieselbe an jedem Dienstag mit event. Abänderungen abgedruckt wird, ferner, daß Veröffentlichungen in Bezug auf die Lokalfrage nur von den Herren Wilhelm Werner, Sebastianstr. 72, Arno Winter, Köpnickerstr. 26, Hans Baake, Gipsstr. 31, auszugehen haben. Alle eventuellen Unregelmäßigkeiten sind an die genannten Herren zu berichten.

Adler-Brauerei, Gesundbrunnen.
Bergschloßbrauerei, Rixdorf.
Bolzmann, Andreasstr. 26.
Bobert, Weinstr. 11.
Böhmisches Brauhaus. (Erst vom 16. September.)
„Bürgersäle", Dresdenerstraße.
Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
Elysium, Landsberger-Allee 39/41.
Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
Gnadt, Brunnenstr. 38.
Gottschalk (früher Hut), Badstraße, Gesundbrunnen.
Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.
Heise, Lichtenbergerstr. 21.
Heydrich's Säle, Beuthstr. 18/21.
Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.
Königshof, Bülowstraße.
Klein's Festsäle, Oranienstr. 180.
Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 117.
Krüger, Hochstr. 32a.
Mundt's Salon, Köpnickerstr. 100 (15 M.).
Renz' Salon, Naunynstr. 27.
Rennefahrt's Salon, Dennewitzstr. 13.
Sanssouci, Kottbuserstr. 4 (20 M.).
Schneider, Belforterstr. 15.
Sahm's Klubhaus, Annenstr. 16.
Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
Schröder, Müllerstr. 178 (Weddingpark).
Schweizergarten, Am Königsthor.
Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
Scheffer's Salon, Inselstr. 10.
Neustädtischer Volksgarten, Proskauerstraße.
Weimann's Volksgarten, Gesundbrunnen.
Wendt, Dresdenerstr. 116.
Wullschläger, Blumenstr.
Wohlhaupt, Manteuffelstr. 9.
Zemter, Münzstr. 11.

* * *

Reyer, Alte Jakobstr. 83, wird in der Liste weitergeführt, da er sich nachträglich eines Besseren besonnen und seine ursprüngliche Weigerung wieder zurückgezogen hat.

Ein schöner Nachsommer ist seit zwei Tagen angebrochen und das Thermometer von 15 und 16 Grad plötzlich auf 23 hinaufgeklettert. Die erfahrenen Wetterkundigen, welche mit der an ihnen gewohnten überlegenen Sicherheit dieses Ereigniß schon seit Monaten vorausgesagt hatten, scheinen mit ihrer Prophezeiung wider Erwarten Recht behalten zu sollen. Der helle Sonnenschein, die milde, weiche Luft entwickeln eine Ausdauer, oder wie die Gelehrten sagen würden, ein Beharrungsvermögen, welches uns noch eine Reihe freundlicher Tage in Aussicht stellt. Allerdings waren die Augustabende in der Mehrzahl schon recht kühl und ein Verweilen im Freien nach Eintritt der Dunkelheit kaum mehr rathsam. Die sorgenden Hausfrauen suchten bereits die wärmeren Kleidungsstücke hervor und hiesige Zeitungen stellten vor einigen Tagen Betrachtungen darüber an, daß es „herbstelt". Naive Gemüther mögen nun vielleicht eine Befriedigung darin erblicken, daß der Wettergott über diese Voreiligkeit in Grimm gerathen und seine Verleumder durch den schönsten Sonnenschein Lügen gestraft hat. Sicherlich wird ihm Niemand darüber böse sein und alle Welt es mit Freuden begrüßen, wenn er, in Erinnerung an den überraschend warmen Maimond, der mit so tropischen Gluthen den diesjährigen Sommer inaugurirt hat, nun auch ein fröhliches Ende an den fröhlichen Anfang anknüpft. Sehr à propos kommt uns jetzt das neueste Heft der von Dr. Assmann herausgegebenen meteorologischen Monatsschrift „Das Wetter", welche aus der Feder des Dr. V. Kremser, Assistenten am hiesigen königl. meteorologischen Institut, eine sehr interessante wissenschaftliche Abhandlung „über die außergewöhnlichen Wärmeverhältnisse des diesjährigen Frühsommers zu Berlin" bringt. Es heißt dort:

Wohl selten hat sich die Erhaltungstendenz des jeweiligen Witterungscharakters in so eindringlicher Weise fühlbar gemacht wie in diesem Jahre. War schon die lange Dauer des winterlichen Wetters bis in den April hinein bei fast ununterbrochen beträchtlich zu niedrigen Temperaturen sehr auffallend, so gilt dies noch viel mehr von den abnormen Wärmeverhältnissen der darauf folgenden Jahreszeit. Die außerordentlich lange Kälteperiode wurde zu Beginn der zweiten Hälfte des April von einer selten ausgedehnten Periode intensiver Wärme abgelöst. Zwar machten sich diese Eigenthümlichkeiten ziemlich allgemein in Deutschland geltend — wie ja bekanntermaßen bedeutendere Temperaturanomalien niemals lokalisirt auftreten —, in hervorragender Weise jedoch in Berlin, wo besonders die Wärmeperiode einen geradezu einzig dastehenden Verlauf zeigte. Zur Verdeutlichung der letzteren habe ich aus den seit Errichtung des meteorologischen Instituts (im Jahre 1847) angestellten Temperaturbeobachtungen der Station Berlin (Innenstadt), d. i. aus einem 42jährigen Zeitraum, die normale Temperatur jedes einzelnen Tages von Mitte April bis Ende Juni ermittelt und zugleich mit den Tagesmitteln der gleichen Periode im Jahre 1889 zur Anschauung gebracht. Hiernach befand sich also die Temperatur vom 19. April bis zum 20. Juni, also mehr als zwei Monate andauernd über der Normalen, und zwar um den äußerst hohen Betrag von durchschnittlich mehr als 5 Grad. Der Verlauf der Temperatur war nämlich dabei ein sehr regelmäßiger ohne nennenswerthe Sprünge. Gleich der Normalen nahm sie von Beginn des hier untersuchten Zeitraums zuerst (etwa bis zum 26. April) fast stetig zu, freilich aber in beschleunigter Weise, und beharrte dann in einem weiten, aber wenig wechselnden Abstande (5 bis 9 Gr.) von der Normalen etwa bis zum 10. Juni, um schließlich sich wieder derselben zu nähren. Die mittlere Veränderlichkeit von Tag zu Tag war demgemäß sehr gering; während dieselbe nach dem vieljährigen Durchschnitt im Mai 1 Gr. 6, im Juni 1 Gr. 8 erreichen soll, berechnet sie sich nur zu 1 Gr. 3 in beiden Monaten d. i. ein Betrag, bis zu welchem die Veränderlichkeit in dieser Jahreszeit äußerst selten sinkt. Die mittleren Monatstemperaturen zeigen infolgedessen sowohl im Mai wie im Juni Werthe, wie sie in den gleichen Monaten nicht nur seit Gründung des meteorologischen Instituts, sondern sogar seit mehr als einem Jahrhundert nicht vorgekommen sind. Die ältesten Berliner Temperaturbeobachtungen reichen bis zum Jahre 1719 zurück. Wenn auch über die Verläßlichkeit der älteren Beobachtungen nichts Bestimmtes gesagt werden kann, so scheinen doch nach verschiedenen Schlußfolgerungen belangreiche Fehler nicht vorhanden zu sein, daß man immerhin den überlieferten Mittelwerthen hinreichend Vertrauen schenken kann. Vergleicht man nun die Wärmemittel des diesjährigen Mai und Juni mit sämmtlichen vorliegen Beobachtungenresultaten, so ergiebt sich, daß kein einziger Maimonat so warm gewesen und daß auch der Juni bezüglich seiner Wärme allein von dem Juni des Jahres 1756 und zwar nur um 0,1 Gr. übertroffen wird, und hierbei darf man überdies die höchst merkwürdige Thatsache nicht übersehen, daß es zwei unmittelbar aufeinander folgende Monate sind, welche die gleiche Eigenthümlichkeit zeigen! Vergleicht man endlich noch die Temperaturmittel der einzelnen Tage der ganzen Wärmeperiode mit denen in den früheren Jahren seit 1848 genauer, so sieht man, daß im Mai dieses Jahres 8mal, im Juni 7mal noch nicht dagewesene Wärmemittel derselben Tage verzeichnet wurden und daß diese Häufigkeit von Maximalwerthen innerhalb so kurzer Zeit ebenfalls noch nie seit 1848 ihres Gleichen gefunden hat. Man kann daher ohne Uebertreibung sagen, daß der Frühsommer des Jahres 1889 wegen seiner hohen und anhaltenden Wärme in der Witterungsgeschichte von Berlin wohl für Jahrhunderte einzig dastehen wird.

Die Mühlen und Müllerhäuser um Berlin verschwinden infolge der zunehmenden Bebauung rasch. Hier und da, z. B. an der Landsberger Allee, steht noch ein solches Haus. Sie waren alle nach demselben Modell gebaut, einstöckig mit hohem Ziegeldach, und zogen sich jenseits der Weichbildgrenze an den Chausseen entlang. „Mehl- und Brotverkauf" las man an ihnen. Sie waren hervorgerufen durch die Mahlsteuer, welche Berlin mit einer Zollschranke umgab, und für ältere Berliner knüpft sich an sie die Erinnerung an manche „Expedition", um steuerfreies Mehl und Brot zu holen. Ein solcher Ausflug galt als Landpartie und war wohl auch mit „Kaffeekochen" verbunden. Bekannte Familien liehen sich dazu gegenseitig ihre Kinder, und vor den Festtagen zogen ganze Karawanen hinaus. Hauptpunkte waren Heinersdorf und Tempelhof. Jede Person hatte 1½ Metzen Mehl frei, ein Brot mußte angeschnitten sein. Im Gänsemarsch passirte eine Mehlkolonne das Steuerhaus, und grimmig blickten die grünen Beamten auf dieselbe, suchtest auch wohl durch Fragen nach dem Namen einen Familien-Zusammenhang der Mehl schleppenden Kinderschaar herauszubekommen. Aber daraufhin war dieselbe bereits gestempelt; nie führten zwei Kinder denselben Familiennamen. War die Expedition glücklich beendigt, dann unterhielt man sich noch lange von den erlebten Abenteuern.

Der Platz am Cottbuser Thore wird nunmehr seine definitive Gestalt erhalten. Das Eckhaus der Skalitzer Straße ist abgebrochen und macht einem Neubau Platz der von dem großen eingezäunten Terrain, welches weit in die Reichenberger und Skalitzerstraße vorspringt, nur wenig für sich beanspruchen nur ein zwei Fenster breiter Anbau an den Raum des früheren Gebäudes kommt von dem bisherigen Holz- und Kohlenplatz durch den Neubau in Wegfall, der übrige Raum wird als Straßenland abgetreten und zur Regulirung der Reichenberger und der Skalitzerstraße, sowie zur definitiven Gestaltung des Platzes am Cottbuser Thor verwendet werden. Mit dieser Regulirung wird dann auch die Beseitigung des schauderhaften Pflasters beginnen, über welches dort seit Jahren Klage geführt wird.

Der Louisenstädtische Kanal ist gegenwärtig in dem größten Theile der Strecke zwischen der Königin Augusta-Brücke und der Oranien-Brücke an beiden Seiten mit einem Bauzaun umgeben, welcher den ganzen Raum der Promenaden-Wege und einen bedeutenden Theil der Straßendämme am Louisen-Ufer und am Elisabeth-Ufer dem Verkehr entzieht. Diese Sperrung ist durch den in Angriff genommenen Bau der im Zuge der Waldemar- und Buckowerstraße zu errichtenden Brücke veranlaßt, allein es wird lebhaft darüber gestritten, ob die Sperrung der Straßen in diesem Umfange nöthig war. Allerdings scheint auch die Reparatur eines Theiles der Ufermauer des Kanales nöthig geworden zu sein, aber trotz alledem fehlt es nicht an Stimmen, welche die Freilassung eines großen Theiles des gesperrten Terrains für wohl angängig halten. Sobald nämlich die Oranienbrücke geöffnet wird, um die dort passirenden Kähne durchzulassen, benutzen viele der dort sich ansammelnden Wagen die genannten beiden Fahrstraßen, um auf dem Umwege über die Königin-Augusta-Brücke schneller zum Ziele zu kommen. Bei solcher Gelegenheit begegnen sich dann auf den beiden Uferstraßen zahlreiche Fuhrwerke in schneller Gangart, was bei dem gegenwärtig stark verengten Fahrdamm garnicht ohne nachtheilige Folgen bleiben kann. Bereits vor einigen Tagen meldete der Polizeibericht, daß am Louisenufer der Möbelpolier Gr. durch einen Schlächterwagen überfahren und innerlich so schwer verletzt wurde, daß seine Ueberführung nach der Charitee nothwendig war. Weniger gefährlich war ein Zusammenstoß zweier Fuhrwerke am Sonnabend Mittag an der Buckowerstraße, bei dem die Waare einer Obsthändlerin auf den Straßendamm gestreut wurde. Derartige Unfälle stehen noch mehrfach in sicherer Aussicht, denn sie sind durch die Einengung der Fahrdämme bedingt. Wenn es nicht angehen sollte, dieselben im weiteren Umfange frei zu geben, so wäre es vielleicht besser, die Fahrdämme am Kanal, so lange dies nöthig ist, ganz zu sperren.

Aus dem Strafgefängniß in Plötzensee wurde am Sonntag der Schlosser Emil Fritzsche entlassen, der 7 Monate wegen „Aufruhrs" bei Gelegenheit der Feier des 18. März abgemacht hatte. Die Genossen namentlich des 5. Wahlkreises und des Schlosser-Fachvereins hatten sich in bedeutender Anzahl eingefunden, um den Entlassenen zu empfangen, der gute seinen Humor nicht, dafür aber 55 Pfund Körpergewicht während seiner Haft eingebüßt hat. Mehrere Stunden hindurch war man zusammen, der wieder Befreite mußte über seine Erlebnisse und Behandlung im Gefängniß berichten, dann ging es endlich unter Gesang nach Berlin zurück.

Die rothe Fahne! Die Blätter berichten: Zur Feier des Todestages Lassalles haben einige Sozialdemokraten in der Nacht zum Sonntag einen Telephondraht am Kottbuser Damm mit einer rothen Fahne behängt. Als die Feuerwehr die Fahne entfernte, erschollen Hochrufe auf die Sozialdemokratie. Die Polizei nahm einige Verhaftungen vor.

Maßregelung. Der Tuchmacher Kurtze, Mitangeklagter im Prozesse Baumgarten und Genossen, wurde aus der mechanischen Weberei von Paatz (Grünerweg) entlassen, weil er Sozialdemokrat, obendrein noch angeklagt und endlich sogar wegen seiner sozialdemokratischen Gesinnung aus Strausberg (K.'s Geburtsort) ausgewiesen sei! So theilte ihm der Geschäftsführer bezw. Buchhalter mit; von wem mag dieser Herr sich die „Ausweisung aus Strausberg" haben aufbinden lassen?

Bei dem weitgehenden Interesse, welches man überall der Frage entgegenbringt, ob sich der für die ungarischen Bahnen neu eingeführte billige Zonentarif für Personenbeförderung bewähren wird, erscheint es von kompetener Seite vorliegendes Urtheil um so wichtiger, als dadurch die von mehreren Seiten ausgegangenen ungünstigen Nachrichten berichtigt werden. Der „Z. d. V. d. E.", dem offiziellen Organ der Eisenbahnen, wird von dem Direktor der k. ungarischen Staatsbahnen, Herrn Albert Schober, über dieses Thema u. A. folgendes geschrieben: „Bis zum heutigen Tage übertreffen die Resultate des neuen Tarifs die Hoffnungen in jeder Beziehung. Genaue Zahlen lassen sich noch nicht lesen; es läßt sich aber konstatiren, daß der Verkehr um fast 100 pCt. zugenommen hat, wovon etwa

---

kommt ein angenehm salziger Bariton, der uns die sanfte Ermüdung nach dem Seebade stets in Erinnerung bringt und bei Frauen sogar Sehnsuchsdurst hervorruft. Der fein melirte Backenbart im flandrischen Styl, die Rembrandt-Beleuchtung, welche der große Schlapphut hervorruft, stimmen malerisch zusammen und lassen uns die Frage nach dem Charakter des Mannes als unzart erscheinen. Während er sich von den Damen anseufzen läßt, sucht er sich im gelegenen Momente ein Opfer unter den Männern aus. Urplötzlich wird Derjenige, welcher Ueberfluß an Geld und Vertrauen hat, zu einem Darlehen herausgefordert. In der ersten Bestürzung stellen ihm die Meisten ihre Börse zur Verfügung. Er nimmt sie mit schmerzlichem Lächeln und verschwindet plötzlich auf hoher See oder in weiten Landen, wo er herumirren muß, bis er wieder einen angepumpt hat."

„Ihnen muß das nach Ihren früheren Worten sogar mehrmals passirt sein."

„Zeimal, aber ich habe genug daran. Das zweite Mal bin ich beinahe blank geworden. Damals war ich Lebens-, Feuer-, Viehversicherungsagent, der noch nicht sein Schäfchen ins Trockene gebracht. In diesem gottverfluchten Neste, in welches nach Himmelschluß kein vernünftiger Badegast mehr herkommen darf, ist die Geschichte geschehen. Darum kehre ich doppelt gern hierher zurück. Denn wie ich als Dichter sagen würde: „Kein größerer Genuß, als mit gesichertem Behagen die Stätte zu sehen, wo uns einst hundmiserabel zu Muthe war. Der fliegende Holländer wird sich hüten, da nochmals seinen Spuk zu treiben."

„Sie machen mich wirklich neugierig. Erzählen Sie mir doch die vertrackte Geschichte."

John Müller stieß einen kurzen Seufzer hervor, dem er ein halb wehmüthiges Lächeln und ein drolliges Augenzwinkern folgen ließ und sagte: „Warum nicht? Junge Leute sollen ihr Vergnügen haben. Aber Sie können auch erfahren, wie man hineinfällt. Ich habe den schlimmsten Spaß verdaut und darf nun gestehen, wie hart der Brocken war.

„Also vor zwölf Jahren war ich Lebensversicherungsagent für ein gut renommirtes, fröhlich aufblühendes Institut und hatte meinen Stammsitz in einer pommerschen Kreisstadt. Das Leben war dort ziemlich eintönig. Ich kutschirte meistens in der ganzen Gegend herum und machte meine Geschäfte. Um den Leuten zu imponiren und um neue Bekanntschaften zu machen, speiste ich regelmäßig im besten Gasthause des Ortes, das etwas altväterisch war, sich aber in letzterer Zeit mit dem Namen Hotel schmückte.

Eines Tages fand sich ein Fremder von distinguirtem Aussehen bei Tische ein, der, was das Wunderbarste in diesem weltvergessenen Neste war, keine Warenproben mit sich führte und nicht die Kaufleute überlief. Er blieb einige Zeit da, ohne daß Jemand herausbringen konnte, warum. Des Bürgermeisters Töchterlein, Christine, die sich, seit sie aus der Pension zurückgekehrt, nur Fräulein Selma nennen ließ und zu ihrer Zerstreuung den ganzen Tag das Klavier maltraitirte, behauptete steif und fest, er sehe dem fliegenden Holländer ähnlich, den sie einmal im Stettiner Theater gesehen.

Es war wirklich etwas Künstlerisches in seinem Wesen, nur konnte Niemand herausbringen, welches Kunstmetier er betreibe. Auf Anspielungen oder direkte Anfragen erwiderte er mit einem langsamen Kopfschütteln und mit einer feierlichen Miene, welche von jedem weiteren Vorstoß der Neugierde abschreckte. Am Tage seiner Abfahrt nahm er mich bei Seite und theilte mir herablassend mit, daß er eine Erbschaft in Hinterpommern erheben müsse und hier die Einsamkeit gesucht habe, um sich zu sammeln. Denn es sei wirklich ein schmerzlicher Gedanke für ihn, daß der wackere Erbonkel jetzt seine ausgedehnten Felder nur mehr aus der Maulwurfsperspektive betrachten könne, er dagegen völlig unvorbereitet die reichen Besitzungen übernehmen und in ein verödetes Schloß einziehen solle. Ich war natürlich bemüht, ihm die gewichtigsten Trostgründe einzureden, indem ich mir die Erbschaft genau schildern ließ. Er gab mir die sorgfältigsten Details über die Lage, den Umfang, die Bonitätsklassen des Gutes, erschloß zugleich seine verwickelten Familienverhältnisse. Der fliegende Holländer wuchs in meinen Augen stets höher, ja, er flößte mir einen wirklichen Mammonsrespekt ein.

Doch seine Traurigkeit schwand nicht und schließlich gestand er, das Peinlichste an der Sache sei, daß er, um dem guten Onkel noch die Augen zu schließen, in größter Eile von Genf abgereist sei, in Frankfurt die Todesnachricht empfing, hierorts seiner bedrängten Seele einige Rast gönnt, daß ihm bei dieser schlecht vorbereiteten Trauer jedoch das Geld ausgegangen sei. Es handle sich freilich nur um lumpige hundert Thaler, aber auch diese fehlten ihm im Momente.

Der Mann besaß die Kunst der überzeugenden Rede, der Steigerung und der Betäubung des gesunden Menschenverstandes, so daß er mich dahin brachte, wohin er wollte. Schüchtern bot ich ihm ein Darlehen auf kurze Zeit gegen Sicherung an. Er nahm sogleich ein Wechsel-Blanquet aus seiner Brieftasche, brachte in das leere Speisezimmer Schreibzeug aus der Miethsstube und fragte nachlässig: „Wie hoch soll ich das Akzept ausstellen?" „Nun, so viel, als Sie momentan brauchen und ich Ihnen geben kann," entgegnete ich. „Nein," sagte er, „so seltene Dienste muß man lohnen. Zählen Sie mir daneben die dreihundert Mark auf, während ich hier fünfhundert Mark eintrage, zahlbar am Ersten des nächsten Monats." Ich brachte mit zitternden Händen die schönen drei Hundert-Mark-Banknoten aus der Brieftasche und legte sie achtungsvoll hin. Mit ungeheurer Flinkheit hatte mein Gönner den Wechsel auf fünfhundert Mark fabrizirt und gab ihn mir in die Hand. Nun steckte er die dreihundert Mark wie geringe Scheidemünze in die Westentasche, nickte mit dem Kopfe und bemerkte flüchtig: „Wenn Sie einmal etwas von mir wünschen sollten — Sie kennen ja meine Adresse." Dann ging er hinaus und war für mich auf Jahre verschwunden. Die dreihundert Mark leider gleichfalls. Die Adresse war falsch gewesen, das Gut existirte gar nicht und alles, was er erzählt, erwies sich als erfunden und erlogen."

John Müller's Gesicht zeigte eine tiefe Schmerzensfalte, in die man ein Dutzend Angstbriefe und Gerichtsprotokolle hätte hineinversenken können. Doch bald glättete sich dieselbe wieder und das ruhige Behagen trat neuerdings hervor.

(Schluß folgt.)

die Hälfte auf den Nachbar-Verkehr entfällt. Aber auch die Einnahmen weisen gegen die gleiche Periode des Vorjahres ein namhaftes Plus auf, so daß, wenn kein arger Rückschlag eintritt, auch die finanzielle Zukunft des Tarifs gesichert erscheint. Die Nachrichten mehrerer Blätter, als ob der neue Tarif in den ersten Wochen schon namhafte Ausfälle mit sich gebracht hätte, sind absolut falsch und dadurch entstanden, daß die letzten Wochenausweise, welche die Einnahmen aus dem Güter- und Personenverkehr kumulativ ausweisen, ein wöchentliches Defizit von 50 bis 60 000 Gulden angeben. Dies rührt jedoch ausschließlich vom Güterverkehr — infolge geringen Getreideexports — her."

Die Frage, ob das Koupiren der Eisenbahn-Fahrkarten während der Fahrt, welches schon so viel Unglücksfälle verschuldet hat, eine unbedingte Nothwendigkeit ist, ist durch den dieser Tage gemeldeten Vorfall, welcher sich auf der Strecke zwischen Lübben und Königs-Wusterhausen ereignete, wieder der Erörterung unterbreitet worden. Nicht uninteressant sind die Bemerkungen, welche die „Allgem. D. Eis.-Ztg." zu diesem Thema macht. Das Fachblatt schreibt u. A.: „Das Durchlochen der Fahrkarten während der Fahrt gänzlich zu verbieten, ist bei der heutigen Fahrkarten-Einrichtung bezüglich Kontrole nicht angängig, wenn man Unterschleifen und Blindfahren nicht Thor und Thür öffnen will. Die maßgebenden Behörden sind seit Jahren bemüht, das Durchlochen während der Fahrt nach Möglichkeit einzuschränken und es ist in allen Fällen untersagt, wo der fahrplanmäßige Aufenthalt auf den Stationen ausreicht, die Fahrkarten-Kontrole auszuüben. Für gewisse Züge ist die Vornahme der letzteren während der Fahrt gänzlich verboten, mitunter reicht aber der fahrplanmäßige Aufenthalt auf einer Station doch nicht ganz zur Kontrole aus, anderseits aber bringen merkwürdiger Weise die Schaffner den betr. Anordnungen der Behörden wenig Eifer und guten Willen entgegen. Es kommt häufig genug vor, daß die Schaffner, selbst bei genügendem Aufenthalte auf den Stationen, den Aufsichtsbeamten die Fahrkarten-Revision als beendet melden, um dieselbe dann während der Fahrt auf der abgewendeten Seite des Zuges fortzusetzen oder gar erst zu beginnen. Nicht selten vereiteln auch die Fahrgäste durch langes, zuweilen absichtliches Suchen nach den Fahrkarten, die Revision derselben auf den Stationen zu beendigen.

Das Koupiren der Fahrkarten während der Fahrt von den Trittbrettern der Eisenbahnwagen aus hat schon zu zahlreichen Unglücksfällen Veranlassung gegeben. In der Regel sind es die Schaffner, welche der Gefahr des Absturzes ausgesetzt sind. Aber auch die Sicherheit des Publikums wird gefährdet, wie ein Vorfall beweist, der sich an einem der letzten Abende auf der Görlitzer Bahn ereignete. Auf einer Station zwischen Lübben und Königs-Wusterhausen stiegen zwei Maurer in ein Koupee 4. Klasse, und da das Koupee dicht besetzt war, nahm der eine der neuen Ankömmlinge unmittelbar an der Thür seinen Standpunkt. Nachdem der Zug einige Zeit gefahren war und seine volle Schnelligkeit bereits erreicht hatte, sprang plötzlich hinter dem Rücken des Mannes die Thür auf, und der Schaffner erschien in derselben, um die Fahrscheine einzufordern. Um ein Haar wäre der Maurer hinausgefallen. Nur dem glücklichen und zufälligen Umstande, daß er sich nicht fest an die Thür gelehnt hatte, war es zu danken, daß er sich auf den Füßen halten konnte. Wäre der Maurer hinausgefallen, so hätte der Unfall höchst wahrscheinlich zwei Menschenleben gekostet, denn die herkulische Gestalt des Maurers würde unfehlbar auch den Schaffner mit hinabgerissen haben. Der Maurer ist mit dem Schrecken davongekommen, zu denken giebt der Vorfall aber doch.

Einem niederträchtigen Bubenstreich, wie er seit dem Bestehen der Stadtbahn noch nicht vorgekommen, ist ein Beamter dieser Bahn vorgestern Abend um 11 Uhr zum Opfer gefallen. Zu dieser Zeit rollte vom „Zoologischen Garten" her ein Zug in die Station „Börse" ein. Dem dicht besetzten Zuge entströmten die Fahrgäste, deren Menge sich bei den kontrolirenden Beamten staute. Plötzlich ertönte aus der zusammengedrängten Schaar ein lautes Wortgefecht. Eine Anzahl der Herausgekommenen und nun der Treppe zueilenden Personen wurden von dem daselbst postirten Beamten mit dem Bemerken zurückgedrängt, daß sie erst ihre Billets abgeben möchten. Darob erhoben die Zurückgewiesenen ein lautes Gezeter, sie behaupteten, der Beamte habe bereits ihre Fahrscheine erhalten und indem sie die Beleidigten spielten, forderten die Leute drohend, sie passiren zu lassen. Der Beamte jedoch blieb bei seiner Behauptung, daß sie die Fahrkarten noch nicht ausgehändigt hätten und stemmte sich den zur Treppe Drängenden mit Gewalt entgegen. Da rief eine Stimme: „Macht doch mit dem Kerl nicht so viel Faxen. Schmeißt ihn doch einfach die Treppe herunter!" und im nächsten Augenblick verkündete ein dumpfer Fall, dem ein jäher Aufschrei folgte, daß dem ermunternden Wort sogleich die That gefolgt war. Unten an der Treppe lag blutend und stöhnend der hinabgeworfene Kontroleur und an ihm vorbei stürmten in eiliger Flucht die Thäter. Das Publikum, welches in diesem Streite sich bisher neutral gehalten hatte, da es doch nicht wissen konnten, wer im Rechte sei, war durch solche Brutalität auf's Höchste erbittert. Alles stürmte den Davongeeilten nach und man erreichte auf der Neuen Promenaden denjenigen, der nach der Bekundung mehrerer Augenzeugen den verhängnißvollen Stoß ausgeführt hatte und übel wäre es ihm ergangen ohne das Dazwischentreten von Polizeibeamten, die den Festgenommenen vor Insulten schützten und ihn auf die in der Hamburgerstraße belegene Wache brachten. Der Beamte war inzwischen nach einem Stationszimmer gebracht und dort von einem im Bahnhofsgebäude gerade anwesenden Arzte untersucht worden. Es stellte sich heraus, daß der Verunglückte, ein schwerer korpulenter Mann, einen mehrmaligen Bruch des linken Beines davongetragen und sich außerdem beim Aufschlagen auf die Steintreppen Stirn und Lippen verletzt hatte. Mittelst Droschke wurde darauf der Verunglückte nach einem Krankenhause überführt. Ob die Beute die Fahrscheine wirklich abgegeben hatten oder nicht, wird die Untersuchung lehren. Anzunehmen ist es immerhin, daß sie im Vertrauen darauf, daß sie eine größere Gesellschaft waren, den Sonntag durch irgend ein Bravourstückchen würdig beenden wollten und als solches hatten sie sich das Passiren der Kontrole ohne Abgabe der Billets ausersehen.

Der Vorderperron der Pferdeeisenbahn, der seit seiner Freigabe für das Auf- und Abspringen dem fahrenden Publikum schon so oft verhängnißvoll geworden, hat wieder einmal die Veranlassung zu einem entsetzlichen Unglücksfall gegeben. In der neunten Stunde des vorgestrigen Abends wollte auf der Linie Spittelmarkt—Pankow ein junger Mann auf der Schönhauser Allee in der Nähe des Pfefferbergs den Pferdebahnwagen verlassen. Da der Wagen sich in voller Fahrt befand, so warnte der Kutscher den auf dem Vorderperron Stehenden vor dem Abspringen, mit dem Hinweis, daß er wenige Schritte weiter an der Metzerstraße gehalten würde. Der Fahrgast aber achtete nicht dieser Warnung. Nichts desto weniger sprang er herab, er glitt jedoch aus und über seine Beine gingen trotz des eifrigsten Bremsens des Kutschers die Räder des Wagens hinweg, beide Füße vollständig zermalmend. Weithin ertönte das Wehegeschrei des so entsetzlich verstümmelten Menschen, der merkwürdigerweise nicht auf einen Augenblick das Bewußtsein verloren hatte. Der Verunglückte wurde zunächst nach dem in der Weißenburger Straße belegenen Polizeirevier getragen und nachdem man ihm dort so gut es ging die erste Hilfe wenigstens so weit geleistet, daß ein fernerer Transport möglich war, wurde er mittelst Droschke nach einem Krankenhause geschafft.

Leichtsinniges Schießen mitten in der Stadt hätte vorgestern beinahe ein Menschenopfer gefordert. Vormittags 10 Uhr vergnügte sich in dem zum Hause Königstr. 31 gehörigen kleinen Gärtchen ein bisher nicht festgestellter Herr durch Schießen mit einem Tesching. Plötzlich sank das am offenen Fenster des Nebenhauses stehende 6jährige Kind des Uhrmachers H. mit einem Schrei zu Boden, eine Kugel war ihm in die Stirne gedrungen. Der verzweifelte Vater brachte das Kind sofort zu einem in der Nähe wohnenden Arzt, dem es auch nach vielen Mühen gelang, die Kugel aus dem Hinterkopf zu entfernen. Glücklicherweise sind keine edlen Theile verletzt, so daß das Kind außer Gefahr zu sein scheint. Der sofort herbeigerufenen Polizei ist es noch nicht gelungen, den fahrlässigen Thäter zu ermitteln.

Von zuverlässiger Seite erhält das „D. Tgbl." „folgende unglaublich klingende, aber als vollkommen wahr verbürgte" Mittheilung: „Ein Obertertianer im Alter von 15 bis 16 Jahren mußte wegen einer ganz sonderbaren Ursache von einem der ältesten Berliner Gymnasien entfernt werden. Auf eine Anzeige hin wurde festgestellt, daß derselbe neben seinen Schularbeiten auch die Praxis als „Frauenarzt" ausübte!!! An seiner Stubenthür ward ein Schild gefunden mit der Aufschrift Dr. James G., Frauenarzt. Der junge Mann soll eine ganz respektable Praxis (!?) unter den jüngeren Damen der Umgegend, welche er sehr liebenswürdig behandelte, ausgeübt haben."

Verhafteter Postbeamte. Der vor kurzem von der Postanstalt eines hiesigen Bahnhofs nach der Postexpedition in Schöneberg versetzte Postassistent H. ist, wie uns von dort berichtet wird, dieser Tage daselbst verhaftet und nach Moabit in das Untersuchungsgefängniß gebracht worden. H. soll, wie es heißt, in seiner früheren Dienststelle Unterschlagungen im Betrage von etwa 1700 M. gemacht haben, die erst nach seiner Versetzung entdeckt worden sind.

Die furchtbare Selbstmord-Chronik des Monats August d. J. hat noch am letzten Tage eine traurige Bereicherung erfahren. Gestern Morgen nach 6 Uhr wurde im Thiergarten die Leiche eines etwa 35—40jährigen, anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mannes gefunden, welcher sich an einem Baume erhängt hatte, und einige Stunden später entdeckte man in einem Seitenweg den Leichnam eines zweiten Selbstmörders im ungefähren Alter von 40—42 Jahren. Derselbe hatte sich mittelst eines Revolverschusses getödtet. Ueber die Persönlichkeit der beiden Selbstmörder konnte nichts ermittelt werden, und wurden die Leichen behufs eventueller Rekognoszirung nach der Leichenschauhalle gebracht. — Geforscht wird nach einem eventuellen dritten Selbstmörder. Derselbe ist ein im „Central-Hotel" abgestiegener Fremder aus den besseren Ständen und anscheinend wohlhabend. Er verschwand aus dem Hotel mit Zurücklassung seines Gepäcks und eines Briefes, in welchem er mittheilte, daß er nicht wiederkehre, da er sich im Thiergarten das Leben nehmen und man dort seine Leiche finden werde.

Eine „Vitriolense", nämlich die unverehelichte G. ist gestern verhaftet worden. Wie seiner Zeit gemeldet, wurde im Juli d. J. die in der Skalitzerstraße wohnhafte Frau L., als dieselbe die Treppe hinabging, von einer Frauensperson überfallen, gemißhandelt und durch eine Quantität Oleum im Gesicht schwer verletzt. Die bald nach diesem scheußlichen Attentat als die Thäterin ermittelte G. gab bei ihrer Vernehmung an, daß Frau L. ein intimes Verhältniß mit ihrem verheiratheten Bruder unterhalten habe; im Interesse desselben und ihrer betrogenen Schwägerin habe sie sich vorgenommen, die Frau L. dauernd zu entstellen. Dies ist ihr in der That gelungen. Nachdem die Verletzte genesen, stellte es sich aber dieser Tage heraus, daß in Folge des Oleumattentates die Sehkraft des einen Auges der Frau L. vollständig erloschen war. Auf Grund dieser Feststellung ist daher zur Verhaftung der Thäterin geschritten worden.

Die Leichen des jungen Liebespaares aus Weißensee, des 20jährigen Paul Sante und der 18 Jahre alten Elise Funk, sind nunmehr thatsächlich aufgefunden worden, und zwar am gestrigen Sonntag Nachmittag gegen ½6 Uhr in einem auf der Heinersdorfer Feldmark durch Torfstich entstandenen Wassergraben. Die ganze vorige Woche hindurch ist von den Angehörigen der Vermißten nach denselben in der Umgegend von Weißensee gesucht worden, auch gestern hatten Mitglieder der beiderseitigen Familien die Nachforschungen fortgesetzt, wobei es der Großmutter des Paul Sanke vorbehalten war, die Auffindung der beiden Leichen an der bezeichneten Stelle zu bewirken. Nachdem dies geschehen, holte die greise Frau Hilfe hinzu und veranlaßte die Landung der beiden Leichen, deren Hände in einander verschlungen waren. Die Uhr, welche Paul Sanke bei sich geführt hatte, fand sich bei dessen Leiche vor und zeigte auf ½3. Nach 10 Uhr am Sonntag vor acht Tagen, also am 25. August, wurde das Paar zum letzten Male auf dem Antonplatz in Weißensee bemerkt, und von da an fehlte von ihm jede Spur. Es scheint demnach, daß die jungen Leute in derselben Nacht bis nach 2 Uhr umhergeirrt sind und dann in dem vom Antonplatz etwa eine halbe Stunde entfernten Torfgraben gemeinsam den Tod gesucht haben. Nach Andeutungen von Angehörigen des Paares soll das Verhältniß des letzteren nicht ohne Folgen geblieben sein, und dieser Umstand scheint angesichts des nahe bevorstehenden Eintritts des Paul Sanke in den Militärdienst — er hatte sich bei den Garde-Dragonern als Dreijährig-Freiwilliger gemeldet gehabt — die beiden jungen Leute zu der verzweifelten That getrieben zu haben. Paul Sanke fuhr in Berlin eine seinem Vater gehörige Droschke erster Klasse und war durch sein munteres, schneidiges Wesen sehr beliebt und ein gesuchter Kutscher.

Polizeibericht. Am 31. v. M. Vorm. wurde im Thiergarten ein etwa 40 Jahre alter Mann in der Nähe des Kleinen Sterns an einem Baum erhängt und ebenso die Leiche eines unbekannten, anscheinend den besseren Ständen angehörenden, etwa 40 Jahre alten Mannes mit einer Schußwunde im Munde in der Nähe von Charlottenhof vorgefunden. Beide Leichen wurden nach dem Schauhause geschafft. — Zu derselben Zeit stürzte der Arbeiter Muth auf einem Grundstück der Marienburgerstraße beim Besteigen einer Leiter etwa 3 Meter hoch von derselben herab und mit dem Kopfe auf das Rad eines in der Nähe stehenden Arbeitswagens und erlitt dabei eine erhebliche Verletzung am Kopfe und anscheinend auch innere Verletzungen, so daß er nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags fiel eine gelähmte und an Krücken gehende Frau vor dem Hause Skalitzerstraße 69 zur Erde und erlitt dadurch eine bedeutende Verletzung am Kopfe. Sie wurde nach Anlegung eines Verbandes nach dem Krankenhause Bethanien gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel der Kutscher König von seinem mit leeren Kisten beladenen Wagen und erlitt dabei eine bedeutende Verletzung an der Hüfte, so daß er nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags wurde am Friedrichs-Karl-Ufer die stark in Verwesung übergegangene Leiche einer etwa 80 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Frau angeschwemmt und nach dem Schauhause geschafft. — Abends wurde ein Arbeiter in der Schönhauser Allee von einem Pferdebahnwagen überfahren und erlitt dadurch eine Verletzung am Fußgelenk, so daß er mittelst Droschke nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am 1. d. M. Morgens wurde im Thiergarten die Leiche eines Mannes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. Nach zurückgelassenen Briefen hat derselbe sich mittelst Zyankali vergiftet. — Abends fiel am Brandenburger Thor ein Posthilfsbote von dem Vorderraum eines Pferdebahnwagens und erlitt dadurch anscheinend so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 2. d. M. sprang gegenüber dem Grundstück Luisen-Ufer 32 eine unbekannte, etwa 40 Jahre alte Frauensperson in den Luisenstädtischen Kanal, wurde zwar noch lebend aus dem Wasser gezogen, verstarb aber schon auf dem Wege nach dem Krankenhause Bethanien, wohin sie gebracht werden sollte. Die Leiche wurde nach dem Schauhause geschafft. — Am 1. d. M. fanden an vier verschiedenen Orten kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Gerichts-Zeitung.

Ein Prozeß dem besonders in den Kreisen der Restaurateure mit Interesse entgegengesehen wurde, gelangte gestern vor der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung. Auf der Anklagebank befand sich der Restaurateur Fritz Walterstein, welcher sich durch Bierplantscherei des Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz schuldig gemacht haben sollte. Wie in früheren derartigen Prozessen beruhte die Anklage auf der Denunziation eines entlassenen Kellners. Als das Böhmische Brauhaus im März v. J. das ganze Gebäude Friedrichstraße 80 zu einem Ausschank seiner Erzeugnisse, unter dem Namen „Zum Gambrins" einrichtete, übertrug es die Leitung des Etablissements dem Angeklagten. Es gelangten daselbst drei Arten Biere zum Ausschank, helles böhmisches Bier, Gambrinus-Bräu, und Bockbier, welche zum Preise von 15, 20 und 25 Pfennige pro Seidel verkauft wurden. Nach der Anklage soll Walterstein auf drei verschiedene Weisen zum Nachtheile des Publikums verfahren sein. Wenn Gäste den Kellnern etwa nicht bis zum Eichstrich gefüllte Gläser zur Verfügung stellten, und die letzteren sich nach dem Büffet begaben, um die Gläser auffüllen zu lassen, so soll der Angeklagte dies mit hellem Bier besorgt haben, auch wenn die Gläser das dunklere und theurere Gambrinusbräu enthielten. Hierin erblickt die Anklage eine Nahrungsmittelverfälschung. Die zweite Beschuldigung lautet dahin, daß der Angeklagte Bockbier und helles böhmisches Bier zusammengegoßen und dies Gemisch als Gambrinusbier verkauft haben soll. Schließlich wird dem Angeklagten vorgeworfen, daß er in den Fässern zurückgebliebene Bierreste am folgenden Tage mit frischem Bier vermischte und den Gästen verabreichen ließ. — Der Beschuldigte bestritt mit aller Entschiedenheit, daß er sich in irgend einer der bezeichneten Weisen vergangen habe. Den Denunzianten und Hauptbelastungszeugen, den Kellner Volke, habe er wegen verschiedener Ungehörigkeiten entlassen müssen, derselbe habe erfolglos eine Civilklage und eine Privatbeleidigungsklage gegen ihn angestrengt und dann erst, neun Monate nach den angeblich begangenen Bierplantscherien, dieserhalb eine Anzeige gemacht. Er habe, wenn er einmal, was selten geschehen sei, einen seiner Zapfer habe vertreten müssen, stets ein Glas mit hellem und ein solches mit dunklem Bier auf dem Buffet stehen gehabt, um daraus etwaige Fachfüllungen vorzunehmen. Sollte er diese Gläser einmal verwechselt haben, so sei es unwissentlich geschehen. Unwahr sei ferner die zweite Behauptung der Anklage, niemals habe er aus Bockbier und hellem Bier Gambrinusbräu hergestellt, wohl aber sei es vorgekommen, daß er das theuere Bockbier den Gästen als Gambrinusbier verabfolgt habe, wenn er kurz vor Schluß des Geschäftes ein Gebinde der letzteren Biersorte nicht erst habe anstecken wollen. Was den dritten Punkt der Anklage betreffe, so sei die Behauptung des Denunzianten eine geradezu bösartige. Nur in der ersten Etage wurde direkt aus dem Fasse gezapft, in den oberen Räumen wie im Erdgeschoß kamen Bierapparate zur Anwendung. In den oberen Räumen wurde das Geschäft um 1 Uhr des Nachts geschlossen, während im Erdgeschoß noch stundenlang ein mehr oder weniger starker Verkehr herrschte. War nun in der ersten Etage kurz vor 1 Uhr nur noch eine geringe Menge Bier im Fasse, so erhielten die Kellner aus dem Parterrelokal die Weisung, ihren Bedarf an Bier von oben zu decken und gelang es trotzdem nicht, das Faß zu leeren, so wurde es luftdicht verschlossen und der Inhalt am folgenden Tage verzapft, wobei allerdings gleichzeitig ein frisches Faß angesteckt und dem frischen Bier ein kleiner Theil vom vorigen Tage übrig gebliebenen zugesetzt wurde. Dies könne aber unmöglich eine Nahrungsmittelverfälschung sein. Durch die Beweisaufnahme wurde wenig mehr erwiesen, wie der Angeklagte selbst zugegeben, so daß der Vertheidiger, Rechtsanwalt Arndt, auf die Vernehmung sämmtlicher von ihm geladener Entlastungszeugen verzichtete. Ein Zeuge bekundete, daß ein inzwischen verstorbener Zapfer eine Mischung von Bockbier und hellem böhmischen Bier vorgenommen und sich dabei auf das Geheiß des Angeklagten berufen habe. Der Letztere bestritt, eine solche Anordnung erlassen zu haben. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten in allen Punkten überführt und dafür strafbar. Wenn der Angeklagte sich auch nur aus Bequemlichkeit oder Nachlässigkeit vergangen habe, da eine betrügerische Absicht ihm nicht vorgeworfen werde, so sei seine Handlungsweise doch immer als Nahrungsmittelverfälschung anzusehen. Das Ausfüllen der Gläser mit einem anderen minderwerthigen Bier sei als eine Verfälschung anzusehen ebenso wie das Zusammengießen von frischem, mit abgestandenem Bier, denn das Publikum gebe sich der Täuschung hin, daß es nur frisches Bier erhalte. Auch müsse angenommen werden, daß der Zapfer bei der vorgenommenen Mischung im Auftrage seines Prinzipals handelte. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gesammtstrafe von vier Monaten. Der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen des Vertheidigers und erkannte auf Freisprechung, denn die Handlungen des Angeklagten, soweit sie erwiesen seien, könnten als Verfälschungen nicht angesehen werden.

Ein rückfälliger Betrüger stand gestern in der Person des Steinmetzmeisters Ludwig Ferdinand Mendau vor der dritten Ferienstrafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte, der bereits mehrfach wegen Betruges verurtheilt wurde und zur Zeit eine Gefängnißstrafe von 15 Monaten verbüßt, wird wiederum zweier recht raffinirt ausgeführter Betrugsfälle beschuldigt. Am 11. März d. J. erschien der Angeklagte bei dem Produktenhändler Wünsch und bot ihm 250 Zentner altes Eisen zum Kauf an. Es seien dies alte eisernen Kreuze und Denkmäler, welche auf dem Jerusalemer-Kirchhof ausgemerzt und von ihm als Meistbietendem erstanden worden seien. Wünsch war nicht abgeneigt und begleitete den Angeklagten nach dem genannten Kirchhofe, wo sie zwei verschiedene Haufen alten Eisens besichtigten und einen Preis von 2 M. pro Zentner verakkordirten. Der Angeklagte rieth dem Käufer, die Waare bereits am folgenden Tage fortzuschaffen und versprach, inzwischen den Abfuhrschein vom Kirchhofs-Inspektor zu beschaffen. Auf sein Bitten zahlte der Käufer ihm sodann einen Betrag von 106 M. an. Als der versprochene Abfuhrschein trotz allen Drängens vom Angeklagten nicht zu erhalten war, begab sich der Käufer zum Kirchhofsinspektor, von dem er erfuhr, daß die ganze Sache Schwindel sei, es war überhaupt noch keine öffentliche Ausschreibung zum Verkaufe des alten Eisens erfolgt. Da der Angeklagte völlig mittellos ist, so ist Wünsch um seine 106 M. gekommen. Der erstere verschlechterte seine Lage noch durch eine faule Ausrede, die er in der gestrigen Verhandlung gebrauchte. Er behauptete nämlich, er habe auf anderen Kirchhöfen altes Eisen in Aussicht gehabt und von diesem sei die Rede gewesen. Er habe den Zeugen Wünsch nur nach dem zunächst gelegenen Jerusalemer Kirchhof geführt, um ihm eine gleichwerthige Waare zu zeigen. Der zweite vom Angeklagten verübte Betrug zeigte ihn in einem noch grelleren Lichte. Der in der Greifswalderstraße wohnenden Restaurateursfrau Schulz gegenüber gab er sich als Besitzer eines großen Steinmetzgeschäfts aus. Nachdem er das Lokal mehrmals besucht, erschien er auch eines Sonn-

abends Abends mit zwei Arbeitern. Sein Taschenbuch hervorziehend und darin blätternd, fragte er die Wirthin, ob sie ihm nicht für 50 M. Kleingeld und für 3 M. Zehnpfennigstücke geben könne und da die Gefragte annahm, daß es sich nur um eine Wechselgeschäft handele, so zählte sie das gewünschte Geld auf. Der Angeklagte strich es ein und zahlte dann den beiden mitgebrachten Arbeitern ihren fälligen Lohn aus. Frau Schulz fand sich in ihrer Erwartung, daß der Angeklagte nunmehr den Fünfzigmarkschein hervorholen würde, getäuscht, derselbe erklärte vielmehr, daß er auf seinen „Kassirer" warte, der jeden Augenblick kommen müsse. Der Kassirer kam nicht und Frau Schulz ist um das Geld betrogen worden. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten nunmehr fürs Zuchthaus reif und beantragte gegen ihn eine solche Strafe von 15 Monaten. Der Gerichtshof ging noch über den Antrag hinaus, indem er auf anderthalb Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen erkannte.

Soziale Uebersicht.

In der Strumpfwaaren-Fabrik von Ed. Wagner, Markusstraße 50, haben gestern früh sämmtliche Kollegen die Arbeit eingestellt. Die Kollegen hatten folgende Forderungen gestellt: Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit. Dieselbe betrug bisher 10½ Stunde; einen Minimallohn von 21 M., derselbe betrug bisher 19 M.; sowie Abschaffung sämmtlicher Ueberstunden. Da diese Forderungen nicht bewilligt worden sind, so erfolgte die Arbeitseinstellung. Wir ersuchen sämmtliche Kollegen, uns in unserer Sache zu unterstützen, indem sie den Zuzug fern halten. Der Vorstand des Berliner Wirkergesellen-Verbandes.

Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandter Berufsklassen hatte sich am Sonnabend Abend bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a zahlreich versammelt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Bericht über die Lohnstatistik. 2. Wahl des Lokals zum Arbeitsnachweis. 3. Werkstatt-, Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. — Den Bericht über die Lohnstatistik gab in eingehender Weise Herr Zubeil. Wir entnehmen den Mittheilungen desselben das Folgende: Es waren in 79 Fabriken insgesammt 2334 Arbeiter beschäftigt. Weibliche Arbeiter waren thätig in diesen Fabriken 210, Lehrlinge 79, jugendliche Arbeiter 21. Organisirt sind 499 Gehilfen. In einer Fabrik wird wöchentlich 70 Std. gearbeitet. Der Lohnsatz ist in 54 Fabriken der Klaviaturbranche gleich geblieben, gestiegen in einer, gefallen in 2 Fabriken. 11 Fabriken haben 14tägige Kündigung, in allen anderen fehlt jede Kündigung. Der höchste Verdienst war 45, der niedrigste 18 M. Der Durchschnittsverdienst 23 M. 580 Kollegen verdienten den Durchschnitt. Redner führte darauf aus, daß dem Verein noch ein weites Feld der Thätigkeit offen stehe. Wenn nicht mindestens zwei Dritttheile der Kollegen der Organisation sich angeschlossen hätten, könne man auch bei gegenwärtig noch immer guter Arbeitszeit nicht wagen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung ward vom Vorstand mitgetheilt, daß der Arbeitsvermittelungs-Kommission der Auftrag ertheilt worden, den bisher Waldemarstr. 61 belegenen Arbeitsnachweis zu verlegen. Es wurden von Seiten des Vorstandes der Versammlung vier passende Lokale vorgeschlagen. Gewählt ward endlich nach längerer Debatte das Lokal von Herschleb, Adalbertstr. 4. Es werden darauf die neuen Mitglieder verlesen, der Versammlung vorgestellt und vom Vorsitzenden ermahnt, treu zur Sache zu stehen und stets ihrer Pflichten gegen den Verein eingedenk zu sein. Es kommt darnach ein Brief von den Hamburger im Ausstand befindlichen Formern zur Verlesung, in dem für übersandte 100 M. gedankt ward und in welchem die Versicherung ausgesprochen ward, daß die Aussperrung der Hamburger Former von den Fabrikanten inszenirt worden. — An Stelle des gegenwärtig zur Fahne einberufenen Herrn Wimmer wird Herr Meyer einstimmig zum Arbeitsvermittler gewählt. — Die Frage der Feier des Stiftungsfestes in der „Philharmonie" rief eine lebhafte Debatte hervor. Es ward nach dieser Richtung hin beschlossen, den Vorstand zu beauftragen, in beregter Angelegenheit noch einmal nach der Philharmonie zu gehen und die Direktion darüber zu interpelliren, ob sie ihr Lokal noch ferner zu politischen Versammlungen hergeben wolle. Im Verneinungsfalle wird man ein Lokal suchen, dessen Bewirthschafter der Arbeiterschaft geneigt ist. (Man vergleiche hierzu das in heutiger Nummer abgedruckte Schreiben des Vorstandes. Red.) — Nach Erledigung einiger Punkte unter „Verschiedenes" schloß die Versammlung.

Ueber die sich vorbereitende „Streikbewegung" unter den Handlungsgehilfen brachte eine auf letzten Sonntag Nachmittag von der „Germania" (Verband junger Kaufleute der Kolonialwaaren-Branche) nach dem Restaurant Schultheiß (Landsbergerstraße 73) einberufenen und sehr zahlreich besuchten Versammlung Klarheit. Die Versammlung beschäftigte sich hauptsächlich mit der Vorbereitung der Tagesordnung und Agitation für eine einzuberufende allgemeine Versammlung der Handlungsgehilfen. Die Besprechung dieses Gegenstandes wurde, nachdem zunächst zahlreiche Beitrittserklärungen erfolgt waren, durch den Vorsitzenden Herrn Hildebrandt I eingeleitet. Derselbe hob hervor, die Absicht eines Streiks bestehe nicht. Herr Schulz rieth, die Tagesordnung der allgemeinen Versammlung so zu fassen, daß einem für den Streik sprechenden Redner sofort das Wort entzogen werden könne; ohnehin gingen die Ziele des Verbandes weit und man könne leicht einmal „in ein anderes Fahrwasser treiben" (!). Letzterem widersprachen mehrere Redner. Es wurde beschlossen, in der allgemeinen Versammlung nicht für den Verband zu agitiren, sondern jedem freie Entschließung über den Beitritt zu lassen, ferner mit dem Abfassen des Zirkulars den Vorstand zu betrauen. Sodann hielt, um eine Art Programm der geplanten Bewegung zu geben, Herr Baumann einen Vortrag, in welchem er kurz und treffend die Forderungen der Handlungsgehilfen begründete. Er wünschte vor Allem mehr freie Zeit für die geistige Ausbildung. Voraussichtlich werde sich dies in Güte erreichen lassen, da die Prinzipale ebenfalls wünschten, ihre Arbeitszeit verkürzt zu sehen. Der von Seiten einzelner Prinzipale aufgeworfene Gedanke des Streiks sei abzuweisen. Sollte sich jedoch eine Verständigung nicht ergeben und der Streik nöthig werden, so bedürfe derselbe jedoch einer nicht wochen- sondern monatelangen Organisation. An den Vortrag, welcher lebhaften Beifall fand, schloß sich eine Diskussion, aus welcher Folgendes hervorzuheben ist; Herr Hildebrandt II. bemerkte, die Ausführungen des Referenten über einen möglichen Strike seien nur eine persönliche Ansicht; sowohl der Presse und damit dem Publikum, als auch der Behörde gegenüber müsse ausgesprochen werden, daß der Verband bis dato an einen Strike nicht denke. Der Vorsitzende äußerte sich noch schärfer und absolut gegen den Strike, während Herr Baumann nochmals seine Ansicht präzisirte. Der Vorsitzende verlas u. a. noch eine Postkarte aus Leipzig, in welcher „mehrere Leipziger" unter kollegialischem Gruß mittheilen, daß der in Berlin geplante Streik die Leipziger Handlungs-Gehilfen sehr ermuthigt habe und sie ebenfalls streiken wollten! Der Vorsitzende bemerkte hierzu: „Wir danken für den kollegialischen Gruß und legen das Uebrige ad acta!" Für das Beschwerdebuch war nichts eingegangen; infolge dessen bemerkte Herr Hildebrandt: „Demnach haben die Prinzipale sich in dieser Woche fein und musterhaft benommen." (Heiterkeit.) — Die allgemeine Versammlung der Handlungsgehilfen wird am Sonntag, den 22. September, in einem noch zu bestimmenden größeren Lokale stattfinden.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter Folgendes zur Nachricht: Laut Vereinsbeschluß vom 31. August d. J. begaben Unterzeichnete sich nach der Philharmonie, um Aufklärung betr. der Lokalfrage von den Direktoren zu erhalten. Dieselbe wurde folgendermaßen gegeben: Seit Bestehen des Lokalks, seit 13 Jahren, ist die Philharmonie **nie** zu einer politischen Versammlung irgend einer Partei gegeben worden und wird zu diesen Zwecken auch **nie** hergegeben werden. Zu gewerblichen Versammlungen ist das Lokal stets zu haben. Durch Vorlegung der Verträge haben wir uns überzeugt, daß bis jetzt von den zahlreichen Arbeitervereinen noch kein einziger das Lokal gekündigt resp. die Vergnügungen aufgegeben hat. Das Lokal ist bis weit in das Frühjahr des nächsten Jahres hinein vollständig besetzt, es haben daselbst auch bis in die letzten Tage ohne Unterbrechung Arbeitervergnügungen stattgefunden. Kollegen! Angesichts dieser Thatsachen haben wir uns nicht entschließen können, unser Stiftungsfest aufzugeben, sind vielmehr zu der Ansicht gelangt, daß Angesichts der 13jährigen Neutralität dieses Lokals uns kein Vorwurf daraus entstehen kann. Ferner ist noch der schwere materielle Verlust zu bedenken, so kurze Zeit vor dem Vergnügen dasselbe einzustellen. Es würde ein Schaden von ca. 400 M. sein, selbst wenn die Billets für einen anderen Tag und für ein anderes Lokal Giltigkeit behielten. Ein anderes passendes Lokal ist nicht gefunden worden. Auf einige mußten wir verzichten, weil aller Wahrscheinlichkeit nach die behördliche Genehmigung uns dort nicht ertheilt werden würde. Kollegen, wir haben nach unserm besten Wissen gehandelt und unsere Schuldigkeit gethan, jetzt thut die Eure!

Karl Riediger. Dieffenbachstr. 59. — Ernst Sparfeld. Sorauerstr. 27.

* * *

Große öffentliche Versammlung der Maler, Anstreicher und verwandter Berufsgenossen Rixdorfs und Umgegend am Dienstag, den 3. September, Abends 8½ Uhr in Kummers Salon, Berlinerstr. 130. Tagesordnung: 1. Welche Vortheile haben wir in der diesjährigen Lohnbewegung errungen? 2. Verschiedenes.

Unterstützungsbund der Hausdiener Berlins, außerordentliche Generalversammlung am Dienstag, den 3. Sept. cr., bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75 1. Abend 9 Uhr. Tagesordnung: 1. Mittheilungen. 2. Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Bericht der Statuten-Berathungskommission. 4. Fragekasten. Ausgegeben werden ferner die Gratisbillets zum Stiftungsfest.

Große Schneiderversammlung der Freien Vereinigung der Schneider Berlins am Dienstag, den 3. September, Abends 8½ Uhr, in Jordans Salon, Neue Grünstraße 28. Tagesordnung: 1. Vortrag. (Thema und Referent siehe Inserat am Dienstag). 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. Alle Schneider sind eingeladen.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse des Deutschen Henfelder-Bundes (E. H.) Verwaltungsstelle Berlin. Heute, Abends 8 Uhr, im Restaurant Welk, Alexanderstr. 31: Mitglieder- und Verwaltungs-Versammlung.

Gauverein Berliner Bildhauer. Dienstag, den 3. September, Abends 9 Uhr, Annenstr. 16, Versammlung. Geschäftliches, Antrag Frankfurt betreffs Gründung einer Streikkasse und Verschiedenes.

Eine große öffentliche Versammlung der Schlosser und Maschinenbauer findet am Dienstag, den 3. September, Abends 8½ Uhr, in Uebel's Salon, Naunynstr. 27, statt. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Schlosser und Maschinenbauer zur 9stündigen Arbeitszeit. Ref. Herr Zubeil. 2. Diskussion. 3. Wie stellen sich die Schlosser und Maschinenbauer zu des im Mai gewählten Unterstützungsverein der Metallarbeiter. 4. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen pünktlich zu erscheinen.

Verband deutscher Mechaniker und verw. Berufsgen. Zahlstelle Berlin. Außerordentliche Generalversammlung am Mittwoch, den 4. September, Abends 8½ Uhr, in Sahm's Clubhaus, Annenstraße 16. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Fritz Kunert über: Die Stellung der modernen Arbeiterbewegung zur Kulifrage. 2. Diskussion. 3. Wahl der Vertreter zum Heidelberger Mechanikertag. 4. Wie stellen wir uns zu dem Unterstützungsfond der Mechaniker. 5. Gründung einer Bibliothek. 6. Verschiedenes und Fragekasten. — Neue Mitglieder werden an der Kontrole aufgenommen. — Mitgliedsbuch legitimirt. — Bei der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht jedes Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg" Abends 8½ Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpenglühen" Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstraße 97. — Schäfer'scher „Gesangverein der Elfer" Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Skalitzerstraße 126, Gesang. — Männergesangverein „Gartenlaube" Abends 9 Uhr im Restaurant Firk, Kottbuserstraße 22. — Gesangverein „Bouvardia" (Männerchor) Abends 8½ Uhr im Restaurant „Teutonia", Boxhagenerstraße 15. — Männergesangverein „Steinnelke" Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 56—67. — Gesangverein „Harmonie" Abends 8 Uhr in Neukum's Bierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein „Echo II" Abends 9 Uhr im Restaurant Drillhofe, Rosenthalerstraße Nr. 11—12. — Gesangverein „Sängerhain" Abends 9 Uhr im Restaurant Kaiser Franz Grenadierplatz 7. — Gesangverein „Bruderherz" Uebungsstunde Abends von 9½—11½ Uhr. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gesangverein „Jedermann Moabit" Abends 8½ Uhr Elisenackerstraße 63 im Restaurant Jäck. — Gesangverein „Felicitas" Abends 9 Uhr im Restaurant Nebelin, Langestraße 53. — Männergesangverein „Olympia" Abends 9 Uhr im Restaurant Gerth, Gneisenaustraße 106. — Gesangverein „Liederlust" Abends 9 Uhr im Restaurant Schumann, Naunynstraße 44. — Männergesangverein „Accordia" Abends 9 Uhr bei Welck, Alexanderstraße 31. — Gesangverein Ludwig'scher Männerchor Abends 9 Uhr Lindenstraße 108 bei Poppe, Uebungsstunde. Gäste sind willkommen. — „Deutsche Liedertafel" Abends 9 Uhr Oranienstraße 190. — Zitherklub „Amphion" Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant, Hoher Steinweg 15. — Turnverein „Frohsinn und Frei" (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr, Bergstraße 57. — Berliner Turngenossenschaft (Fünfte Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Jahnhalde" (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr, Dieffenbachstr. 60—61. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Sinner, Köpnickerstr. 68. — Arendt'scher Stenographenverein „Apollobund" Abends 8½ Uhr Brunnenstraße 129a. — Arendt'scher Stenographenverein Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz", Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arendt'scher Stenographen Abends 8½ Uhr in Mandel's Restaurant Brunnenstr. 159a. — Verein „Roe" Abends 8½ Uhr im Restaurant Gitze, Alexandrinenstr. 30. — Unterhaltungsverein „Harmonie" Abends 8 Uhr Eisenbahnstr. 36b, im Restaurant von Liebe. — Vergnügungsverein „Mollig" Abends 9 Uhr im Restaurant Reinicke, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Zitherklub „Amphion" Abends 9 Uhr im „Münchener Hof" Spandauerstr. 11—12. — Rauchklub „Zum Wrangel" Abends 8 Uhr bei Herschleb, Adalbertstr. 4. — Rauchklub „Deutsche Flagge" Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Elisabethstraße 11. — Rauchklub „Friedrichshain" Abends 9 Uhr im Restaurant Kipping, Landsbergerstr. 116a. — Rauchklub „Lustige Brüder" Abends 8½ Uhr bei Grothe, Fürstenbergerstr. 2. — Vergnügungsverein „Fröhlichkeit" Grüner Weg 29. Große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Vorträgen. Gäste willkommen. Entree frei. — Tambourverein „Sedan" Sitzung Abends 8½ Uhr, Grüner Weg 9—10. — Tambourverein „Einigkeit macht stark", gegründet 1864, stellvertretender Dirigent E. Bildhardt. Uebungsstunde Abends 9 Uhr im Restaurant Hahn, Elsasserstr. 57. Männergesangverein „Liederfreiheit" Restaurant Bolzmann, Andreasstr. 26. Dienstag Abends 9 Uhr. Stimmbegabte Herren werden aufgenommen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit", Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist soeben das 9. Heft des 7. Jahrganges erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Das Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung im Deutschen Reiche. Von A. Bebel. — Zur preußischen Sparkassenstatistik. Von Dr. Bruno Schönlank. — Die Bergarbeiter und der Bauernkrieg, vornehmlich in Thüringen. Von Karl Kautsky (Fortsetzung.) — „Cunita." Besprochen von Robert Schweichel. — Lujo Brentano als Wirthschaftshistoriker. Von Dr. Fr. Müller. — Notizen: Die Entwickelung von Seeleuten der deutschen Handelsmarine im Jahre 1891. — Die Sterblichkeit in den verschiedenen Berufen. — Die Vertheilung der Berufe in Frankreich. — Die Kinderlosigkeit in Frankreich. — Die Trunksucht in Belgien. — Einfluß des Tabakrauches auf die Bakterien.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

London, Montag, 2. September. Die Vereinigung der Rheder hat von den Direktoren der Dock-Gesellschaften das Recht verlangt, ihre eigenen Arbeiten für Beladung und Entladung der Schiffe verwenden zu dürfen und den Direktoren eine Bedenkzeit von 24 Stunden für ihren Beschluß gewährt. Die Rheder wollen versuchen, sich mit den Streikenden auseinanderzusetzen, falls diese Forderung zugestanden wird.

Dundee, Montag, 2. September. Die Jahresversammlung des Raths der Gewerkvereine (Trades unions) von Großbritannien hat heute einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die Forderungen der Dock-Arbeiter für gerechtfertigt erklärt und die Gewerke des ganzen Königreichs aufgefordert werden, den Streikenden jede mögliche Geldunterstützung zu gewähren.

Rom, 2. September. Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" aus Massauah wurde in Asmara die dem Feinde Fort Betmaha, welches ohne Artillerie uneinnehmbar ist, benachbarte Anhöhe besetzt und befestigt. Die Soldaten arbeiten eifrig an den Befestigungen und der Vervollständigung der Magazine und Unterkunftsstätten, um den italienischen Besitz in Amasen immer mehr zu sichern.

Chikago, 2. September. Der hiesige Gewerkverein (Trades Assembly) nahm eine Resolution an, worin er seine Sympathie der Massen für die Streikenden in London ausdruck giebt und den Arbeitgebern zu erwägen empfiehlt, es nicht vortheilhaft wäre, wenn sie sich mit den arbeitenden Klassen einigten über die Festsetzung eines Minimallohnes, welcher ausreichend sei, um auch den am wenigsten Gestellten ein anständiges Leben zu sichern, sowie wegen Einführung eines achtstündigen Normalarbeitstages mit regelmäßiger Beschäftigung für alle Arbeiter.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Schriftführer des Wahlvereins des 6. Wahlkreises. Ist es Ihnen nicht möglich, uns heute zwischen 12 und 2 Uhr auf unserer Redaktion aufzusuchen?

Lohnkommission der Bäcker. Wir bitten auch um Ihren Besuch.

G. Gr. Weberstr. 1. Der Satz ist von Goethe. 2. Die Angelegenheit wird von der Expedition erledigt werden.

Große Versammlung

des Vereins gewerbl. Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend

am Mittwoch, den 4. Septbr., Abends 8½ Uhr, in Renz's Salon, Naunynstraße 27.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn W. Schweitzer über: „Das Wesen der verschiedenen Lohnsysteme." 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, bei der Wichtigkeit der Tagesordnung zu erscheinen.

Jeder Arbeiter ist als Gast willkommen.

Der Vorstand.

Tischler-Werkzeuge,

beste **englische** und **deutsche**, unter Garantie fertige gangbare **Hobel** ꝛc., [949

E. Vogtherr, Berlin C.

Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)

Tischler auf Kundenarbeit verl. Rathenowerstraße 50. 1333

Arbeitsmarkt.

Zwei Schuhmacher auf Beides verlangt **Sankowsky,** Köslinerstr. 11, N. 1330

Tüchtige Former

auf **Maschinenguss** finden dauernde und lohnende Beschäftigung in der [1312

Eisengießerei Chausseestraße 29.

Verband deutscher Mechaniker u. verw. Berufsgenossen.

(Zahlstelle Berlin.)

Außerordentliche

General-Versammlung

am **Mittwoch,** den 4. Sptbr., Abends 8½ Uhr, in **Sahm's Klubhaus,** Annenstraße 16.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Fritz Kunert über: „Die Stellung der modernen Arbeiterbewegung zur Kulifrage." 2. Diskussion. 3. Wahl der Vertreter zum Heidelberger Mechanikertag. 4. Wie stellen wir uns zu dem Unterstützungsfond der Mechaniker. 5. Gründung einer Bibliothek. 6. Verschiedenes und Fragekasten. — Neue Mitglieder werden an der Kontrolle aufgenommen. — Mitgliedsbuch legitimirt. — Bei der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht jedes Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen. Mit kollegialischem Gruß: **Der Vorstand.** J. A.: H. Bäcker, N., Lothringerstr. 8. 1333

Achtung!

Unserem Freunde und Genossen **Adolf Espig** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreifach donnerndes Hoch!

1332 **Die Rothen vom 4.**

Heute, Dienstag, 3. September, Abends 8½ Uhr,

Große Schneider-Versammlung der Freien Vereinigung d. Schneider Berlins

in **Jordan's Salon,** Neue Grünstraße 28.

Tagesordnung:

1. **Soldatenhandel im Mittelalter.** 2. Referent: Herr A. Gerisch. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes u. Fragekasten.

Alle Schneider sind eingeladen.

1335 Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- und Bairischbier-Lokal.

Zimmer mit Piano für Vereine und Gesellschaften stehen steht zur Verfügung.

Dillenberg,

1010] Reinickendorfer-Straße 54.

Großer kräftiger Mittagstisch

à 40 Pfg., **Abendtisch** à 30 Pfg.

H. Hoffmann,

Kaiserstraße 4.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2